



K.C. Wells

gelbs
SOMMER



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Mai 2023

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2021 by K.C. Wells

Titel der Originalausgabe:

»Seb's Summer«

Published by Arrangement with K.C. Wells

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2023 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration

vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Druckerei: Amazon KDP

Lektorat: Annika Bührmann

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-423-9

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

K.C. Wells

geb's
SOMMER

Aus dem Englischen
von Susanne Scholze

Prolog

»Was für ein Scheiß, das glaube ich einfach nicht!«

»Seb. Du wirst Grammy aufwecken«, sagte Ben. »Komm hier rüber. Was ist denn los?«

Seb kam mit großen Schritten zu ihnen, die Hände zu Fäusten geballt, die Haare zerzaust. »Meine Mom hat angerufen.« Seine Brust hob und senkte sich heftig.

»Atme mal durch, Kumpel.« Ben hatte Seb noch nie in einem solchen Zustand erlebt. »Jetzt mal in Ruhe... was ist passiert?«

Seb bemühte sich sichtlich, seiner Bitte zu folgen. »Mein Onkel Gary hat sich sein Becken gebrochen, das ist passiert. Verdammt noch mal.« Er fuhr sich mit den Fingern durch die Haare, nicht zum ersten Mal, wie Ben vermutete.

Ben runzelte die Stirn. »Steht ihr euch nahe? Bist du deshalb so durch den Wind?« Nur dass Seb nicht durch den Wind war – er sah stocksauer aus, so sauer, dass er vor Wut geradezu vibrierte.

»Nein, wir stehen uns nicht nahe. Nee, Moment – wir standen uns nahe, als ich noch ein Kind war, aber ich habe ihn nicht oft gesehen. Wir haben uns irgendwie auseinandergelebt. Und jetzt hat meine Mutter meinem Onkel gesagt, ich würde ihm helfen. Weil ich anscheinend der Einzige bin, der das kann.«

»Was du sagst, ergibt keinen Sinn«, meinte Ben.

Seb setzte sich auf den am nächsten stehenden Stuhl, beugte sich vor und vergrub den Kopf in den Händen. »Ich hatte Pläne, verdammt noch mal. Ich wollte mich entspannen, mich flachlegen lassen, mich noch mehr flachlegen lassen...« Er holte tief Luft. »Onkel Gary hat sein eigenes Fischereiunternehmen, unten in diesem winzigen Ort an der Küste. Cape Porpoise. Niedlicher Name, was? Und der ist genau so, wie er klingt. Niedlich, malerisch, idyllisch – und ruhig. Also totenstill, da ist nichts los. Und Mom hat Onkel Gary gesagt, dass ich den Rest meiner Sommerferien bei ihm bleibe und für ihn übernehme.«

Ben biss sich auf die Lippe. »Du wirst fischen?« Er sollte nicht lachen. Wirklich nicht.

Mist, es war zum Totlachen.

Seb hob ruckartig den Kopf hoch und sein Blick war wild. »Das ist nicht witzig, Mann.«

»Aus meiner Sicht schon. Ich erinnere mich an den Sommer, als du noch ein Junge warst und dort ausgeholfen hast. Das hat doch die ganze Familie gemacht, nicht? Du hast dich den Sommer über immer wieder als Schiffsjunge betätigt.« Ben grinste. »Und du hast gemeckert und dich beschwert und dann geschworen, dass es nie wieder jemand schaffen würde, dass du auch nur einen Fuß auf ein Fischerboot setzt.«

Seb starrte ihn an. »Was es noch schlimmer macht? Ich werde es für lau machen. Du hättest meine Mom hören sollen. Du bist Lehrer, du wirst schon bezahlt. Du brauchst das Geld nicht. Einen Scheiß brauche ich es nicht. Übernimm für ihn, sagte sie. Ja, genau. Kannst du dir wirklich vorstellen, dass ich in aller Herrgottsfrühe aufstehe, um mit einem Boot rauszufahren und ein besserer Deckarbeiter zu sein? Denn mehr werde ich nicht sein.« Er richtete sich in seinem Stuhl auf. »Wisst ihr was? Ich werde nicht einmal darüber nachdenken. Denn das wäre, als würde ich es herbeireden, und das wird nicht passieren. Gary kann sich einen anderen Trottel suchen.« Er stand auf. »Tut mir leid, Leute. Ich haue jetzt ab. Dieser Anruf hat einen bitteren Nachgeschmack bei mir hinterlassen. Ich melde mich wieder bei euch.« Und damit ging er zurück ins Haus.

Kapitel 1

13. Juni

Was Seb Williams in dieser Sekunde fühlte, ging *weit* über Wut hinaus. Und dafür war nicht mehr nötig gewesen als ein Anruf seiner Mom.

Er ging zurück ins Haus und stoppte sich in letzter Sekunde, bevor er die Tür zuknallte. Der vernünftige Teil seines Gehirns hatte sich gemeldet und ihn daran erinnert, dass er Grammy aufwecken würde, wenn er das tat.

Mom hat echt Nerven. Er konnte immer noch nicht glauben, dass sie mit diesem ganzen Mist um die Ecke gekommen war. *Onkel Gary muss sie dazu angestiftet haben. Das ist Rache, genau das ist es. Rache dafür, dass ich das ganze Deck vollgekotzt hab, als er mich damals als Kind auf dem Boot mitgenommen hat.* Auf keinen Fall würde *dieser* Kerl seinen lang ersehnten Sommerurlaub, von dem er geträumt und sogar *fantasiert* hatte, damit verbringen, Bojen zu reinigen, Köder vorzubereiten, Fallen einzuholen und Hummerscheren zu sichern. Es schockierte ihn, dass er überhaupt über den ganzen Scheiß Bescheid *wusste*. Diese Aufgaben hatten sich in sein Gedächtnis eingebrannt.

Onkel Gary hat mich fürs Leben gezeichnet.

Levi kam aus der Küche, als Seb gerade seine Jacke vom Haken neben der Tür nahm. »Hey, was ist los?«

Seb zwang sich tief durchzuatmen, bevor er sagte: »Hey, Mann. Tolle Party, aber ich hau jetzt ab. Ich habe gerade ein wirklich übles Telefonat mit meiner Mom hinter mich gebracht und wenn ich bleibe, ruiniere ich allen den Abend. Ich rufe an, okay?« Dann war er aus dem Haus und auf dem Weg zu seinem Auto und dankbar dafür, dass er den ganzen Abend kaum Alkohol getrunken hatte. Vor

etwa zwei Stunden hatte er ein Bier gehabt, aber der Anruf hatte ihn im Handumdrehen stocknüchtern werden lassen.

Er schloss die Tür auf, setzte sich hinter das Lenkrad und widerstand dem Drang loszuschreien. *Leck mich doch, Onkel Gary. Du wirst mir nicht den Sommer verderben.* Sein Handy klingelte und er wand sich in dem Versuch, es aus der Tasche seiner Jeans zu fischen, auf dem Sitz.

»Hast du etwas vergessen?«, fragte Levi, als die Verbindung hergestellt war.

»Abgesehen von meinen Manieren? Ich glaube nicht.« Er hätte nicht einfach so verschwinden sollen.

»Was ist mit deinen Übernachtungsgästen? Schlafen Ben, Dylan und Aaron heute Nacht nicht bei dir?«

Oh, verdammt. »Scheiße, stimmt.« Er hatte sie völlig vergessen. *Oh Mann. Deshalb hast du heute Abend auch nichts getrunken, du Schwachkopf.*

Bevor er ein weiteres Wort sagen konnte, kam Levi ihm zuvor. »Hör zu, mach dir keinen Kopf. Sie können heute Nacht hierbleiben. Ich beziehe das Gästebett.«

Dieser liebe Kerl. »Das musst du nicht tun.«

»Doch, muss ich. Ich glaube nicht, dass du in der Stimmung für Gäste bist. Schreib mir, wenn du daheim angekommen bist, okay? Nur damit ich weiß, dass du dein Auto nicht gegen einen Baum gefahren hast oder so.«

»Mach ich. Danke, Levi.« Er legte auf. *Dem Himmel sei Dank für Levi.* Dann fiel Seb der Rest seiner Pläne für das Wochenende wieder ein. Die Jungs würden zum Mittagessen vorbeikommen.

Na ja, mal sehen. Vielleicht, wenn sich seine Laune bis dahin gebessert hatte.

Er fuhr in nahezu völliger Stille nach Ogunquit zurück, abgesehen von einem gelegentlichen vehementen »Scheiße!«, das er hin und wieder ausschrie. Als er zu Hause ankam, hatte sich seine Wut auf ein Köcheln reduziert.

Ich werde darüber nicht wieder wütend werden. Ich werde Onkel Gary einfach sagen, dass ich nicht komme, egal, was meine Mom behauptet. Seb hatte sich den Arsch aufgerissen. Er musste seine Batterien wieder aufladen und so wie er sich fühlte, würde das bis zum Schulbeginn Ende August dauern.

Er holte sich eine Flasche Bier aus dem Kühlschrank. Als sein Handy auf dem Tisch vibrierte, schaute er beklommen auf das Display. *Wenn das Mom ist, kann ich mich nicht zurückhalten, glaube ich.* Er atmete auf, als er sah, dass sie es nicht war – es war ein unbekannter Anrufer. Seb nahm das Handy und drückte auf *Annehmen*, dann wartete er darauf, dass die Person am anderen Ende zuerst etwas sagte. Sollte es sich um einen Spam-Anrufer handeln, war er gerade in der perfekten Stimmung ihn runterzuputzen.

»Seb? Bist du da?«

Er erkannte die Stimme seines Onkels sofort. »Hey, Onkel Gary.« *Oh Mist.* Es sah so aus, als würde es jetzt ernst werden.

Ein trockenes Lachen drang an seine Ohren. »Mein Gott, Junge, du bist ein bisschen zu alt für diesen Onkel-Scheiß. Sag Gary zu mir.« Seine Stimme klang angespannt.

Seb musste zustimmen. Er war sich vorgekommen, als wäre er wieder acht Jahre alt. »Mom hat angerufen. Sie sagte, du hast ein bisschen Pech gehabt.« Er zog einen Stuhl an dem kleinen Küchentisch heraus und setzte sich.

Gary schnaubte. »Scheiße, das kannst du laut sagen. Und entschuldige, falls meine beschissene Ausdrucksweise deine zarten Ohren beleidigt.«

Trotz seiner Laune musste Seb lachen. Gary hatte sich nicht verändert. »Also, wie hast du dir das Becken gebrochen? Sag's mir nicht. Du bist auf einem Fisch ausgerutscht. Oh, ich weiß, ein Hummer hat dir mit seiner Schere ein Bein gestellt.«

»Haha. Sehr witzig. Ich bin mit meinem verfluchten Motorrad gestürzt. Und es ist kein Bruch, es ist eine Fraktur. War ja klar, dass deine Mom völlig übertreibt.« Seb hörte eine gedämpfte Stimme im Hintergrund, gefolgt von Garys Knurren. »Nein, ich

werde *nicht* aufhören, in meinem eigenen verdammten Haus zu fluchen. Herrgott noch mal, Frau, ich werde dir acht Wochen oder länger ausgeliefert sein. Gewöhn dich lieber an mein Gefluche, denn ich hab nicht vor, demnächst damit aufzuhören.«

»Wer ist bei dir?«

Gary stöhnte. »Deine Tante Annie – und sie geht mir gewaltig auf den Sack!« Seb hörte Tante Annies erhobene Stimme, dann etwas, das nach einem Handgemenge klang.

»Hallo, Seb. Hier ist Annie.«

»Hast du gerade mit Gary um das Telefon gerungen?«

»Dummer alter Esel.« Die Zuneigung in ihrer Stimme entging ihm jedoch nicht.

»Wie schlimm ist es?«

»Schlimm genug, dass sie ihn mit Schrauben wieder zusammenflicken mussten. Und glaub kein Wort, das er sagt. Fraktur, so ein Mist.« Sie stöhnte auf. »Jetzt bringt er mich auch noch zum Fluchen. Fünf Minuten in seiner Nähe und ich fluche wie ein Bierkutscher. Er braucht absolute Bettruhe. Die Ärzte haben gesagt, dass es acht bis zwölf Wochen dauern kann, bis er sich vollständig erholt hat, also nehme ich ihn mit zu mir nach Hause. Hier kann er nicht bleiben. Außerdem hast du schon genug um die Ohren, auch ohne Kindermädchen für einen streitsüchtigen, alten...«

»Hey!«

»Oh, sei still. Du weißt, dass ich recht habe. Außerdem wirst du, wenn du bleibst, alles, was Seb macht, in Zweifel ziehen. Tim weiß, was er tut, richtig?« Seb vernahm Garys gemurmelte, widerwillige Zustimmung. »Nun, das ist prima. Du übergibst Tim das Kommando, Seb wird tun, was ihm gesagt wird, und *du* kannst dich auskurieren.« Wieder eine Pause.

»Geh und mach mir einen Tee«, blaffte Gary. Annies Stimme wurde leiser und Gary seufzte. »Sie meint es gut. Ich weiß, warum sie es tut. Alle deine Cousins und Cousinen haben das Nest verlassen und sie braucht *irgendjemanden*, den sie bemuttern kann, stimmt's? Und sie *wird* sich um mich kümmern.«

Wenn ihr euch nicht vorher gegenseitig umbringt. »Hast du Schmerzen?«
»Machst du Witze? Sie haben mir diese Schmerzmittel gegeben, die mich total abschießen, bis die Wirkung nachlässt.« Es gab eine Pause. »Hör zu, es tut mir leid. Du warst der Einzige, der mir eingefallen ist.«

Seb seufzte tief. »Ich verstehe schon. Mom hat schon das *Du hast den ganzen Sommer frei*-Argument ausgepackt. Und Annie hat recht. Wenigstens wird sie sich um dich kümmern können.«

»Also, wann kannst du morgen früh hier sein?«

Moment – was? »Wie bitte?«

»Ich muss dir einiges sagen, bevor sie mich auf ihrem Besenstiel wegbringt.«

Annie grummelte im Hintergrund. »Sei still. Ich rede mit Seb und es ist wichtig. Also ja, ich muss noch ein paar Sachen mit dir durchgehen, damit du am Montag bereit bist.«

Und schon war Seb wieder stinksauer. *Sieht aus, als wäre das Mittagessen mit den Jungs gestrichen.*

»Ich schicke sie morgen früh mit einer Einkaufsliste zu *Bradbury's*. Dann musst du dir eine Weile keine Gedanken übers Einkaufen machen. Ich werde dafür sorgen, dass sie dich mit allen Grundnahrungsmitteln eindeckt.«

Seb wusste, dass Gary sein Bestes tat, um den Schlag zu mildern, aber es war trotzdem scheiße. Und es gab absolut nichts, was er dagegen tun konnte, wenn er nicht als kaltherziger Mistkerl dastehen wollte.

»Ich werde vor Mittag da sein. Ist das gut genug?« Cape Porpoise war, wenn überhaupt, gerade mal eine halbe Stunde Autofahrt von Ogunquit entfernt.

»Ja, das wäre großartig.« Ein weiterer Seufzer. »Ich werde versuchen, deine Tante Annie bis dahin nicht umzubringen.« Eine Pause. »Danke, Seb. Ich weiß, wir haben lange nicht mehr miteinander gesprochen, aber...«

»Ruh dich aus und wir sehen uns morgen.« Seb legte auf, warf das Handy zur Seite und trank einen großen Schluck. *So ein Mist.*

So viel dazu, es nicht herbeizureden. Sieht aus, als würde mich das Universum einfach dazu verdonnern. Seb hob seine Flasche. »Der Sommer ist offiziell abgesagt«, verkündete er der Welt.

Er stand mit dem Handy in der einen und der Flasche in der anderen Hand vom Tisch auf, ging durch den Türbogen ins Wohnzimmer und ließ sich auf die Couch fallen, wobei er darauf achtete, die Flasche aufrecht zu halten. Er musterte seine Umgebung. *Sehen wir das Positive daran. Ich habe keine Pflanzen, die mir während meiner Abwesenheit wegsterben werden.* Seb hatte keinen grünen Daumen. Und das war das einzig Positive, das er sehen konnte.

So ein Mist.

Sein Handy vibrierte einmal. Es war eine Nachricht von Levi.

Bist du okay?

Er klickte auf *Anrufen*. »Nö.« Er gab die Kernpunkte weiter. »So sieht's also aus. Was für eine Scheiße.«

»Hey, wenigstens hat das Ganze auch eine positive Seite.«

Seb schnaubte. »Tatsächlich? Ich kann keine erkennen.« Abgesehen von der Sache mit den Pflanzen und darüber wollte er mit Levi nicht reden.

»Natürlich gibt es die. Du wirst den Sommer mit körperlicher Arbeit verbringen. Wenn du fertig bist, wirst du so durchtrainiert sein, dass du die ganzen Typen, die dir hinterhersabbern, förmlich abwehren musst.«

Das musste er Levi lassen. Der Kerl war ein unverbesserlicher Optimist.

»Danke dafür. Ich will dich nicht weiter von der Party fernhalten.«

Levi lachte leise. »Welcher Party?«

Sebs Magen zog sich zusammen. »Hey, ich hab die Stimmung nicht gekillt, oder?«

»Entspann dich. Da waren schon fast alle weg. Im Moment sind die Jungs im Gästezimmer und unterhalten sich bei heißer Schokolade und Grammys Haferflocken-Rosinen-Kekschen.«

»Oh, Scheiße, da entgeht mir was.« Sie machte die besten Kekschen.

»Keine Bange. Ich Sorge dafür, dass wir welche haben, wenn du das nächste Mal hier aufschlägst. Und du bist länger auf der Party geblieben als Finn und Joel.«

Seb lachte. »Ja, aber sie hatten eine Ausrede, um zu gehen. Sie hatten ein Date mit einem Hotelbett.«

»Apropos Bett... schlaf ein bisschen. Und bleib in Kontakt, ja? Wenn du mal mit jemandem reden musst, weißt du ja, wo ich bin. Vor allem, wenn du einen Tapetenwechsel brauchst.«

»Danke, Mann.« Seb legte auf, dann deponierte er Handy und Flasche auf dem Teppich, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und schloss die Augen.

Was ihm sofort in den Kopf kam, war das Leuchten in Joels Augen, wenn er Finn ansah.

Jemand hat dieses Leuchten in einem Lied beschrieben. Denn Lovelight traf es auf den Punkt.

Als er Finn und Joel das erste Mal zusammen im *Maine Street* gesehen hatte, hatte er sofort gewusst, dass sie gut zusammenpassen würden, aber die Party war eine Offenbarung gewesen. Er hatte Finn noch nie so absolut *glücklich* gesehen. Seb hatte ihm und Joel den ganzen Abend immer wieder heimlich über die Terrasse hinweg Blicke zugeworfen und beobachtet, wie sie zusammensaßen, sich leise unterhielten und lachten und sich so unfassbar oft anlächelten.

Verdammt, wie Joel ihn ansah... Es lag so viel Intimität in diesem Blick. Ein Gewicht legte sich auf Sebs Brust und seine Glieder fühlten sich bleischwer an.

Ich will das.

Er wollte jemanden, der ihn in- und auswendig *kannte*. Jemanden, den es kümmerte, wenn er wütend war oder verletzt oder einfach nur müde. Jemand, zu dem er am Ende eines langen Tages nach Hause kam, der ihm die Füße massierte und ihm zuhörte, wie er über die kleinen Hosenscheißer schimpfte, die er unterrichten musste.

Und dass ich so jemanden nicht habe? Liegt das an mir?

Seb wusste, wie er rüberkam – als wollte er keine Verbindlichkeit, keine Verpflichtungen und als wäre er ein irgendwie oberflächlicher Kerl. Es war nicht seine Schuld, dass die Männer, auf die er am meisten abfuhr – ältere Männer, mit ein bisschen Silber hier und da –, nicht auf Bindung aus waren. Sie wollten hauptsächlich so viel Spaß wie möglich, warum sollte er ihnen also nicht geben, was sie wollten?

Vielleicht ist das der Grund, warum ich mit diesen Kerlen nie über eines hinauskomme. Vielleicht sahen sie mehr, als Seb dachte, sahen seine Bedürfnisse und meinten, dass er zu viel Arbeit erforderte.

Aber Joel war ein älterer Mann und hatte eindeutig keine Probleme damit, sich zu binden. *Es muss doch noch mehr von seiner Sorte da draußen geben, oder?* Seb zweifelte keine Sekunde daran, dass einer seiner Freunde, sobald er an diesem Nachmittag auf die Toilette gegangen war, eine Bemerkung darüber gemacht hatte, wie sehr Joel alle Kriterien von Seb erfüllte. Klar, das tat er – aber er war Finns Mann.

Seb wollte einen eigenen Mann.

Nicht mal meine Freunde kennen mein wahres Ich. Sie denken, ich bin wie ein Pfirsich, mit einem Stein an der Stelle, wo mein Herz sein sollte, aber ich habe mehr Schichten als eine Zwiebel.

Das ließ ihn abrupt innehalten. *Oha.* Seb war nicht der Typ für philosophische Grübeleien. *Wie zum Teufel bin ich auf dieses schiefe Brett geraten?* Vielleicht lag es am Treffen mit Finn und Joel. Und dass Finn sein wahres Ich nicht kannte, stimmte nicht, nicht mehr. Erst vor ungefähr einem Monat hatte Seb Finn etwas gestanden, was keiner der anderen wusste – er hatte One-Night-Stands, weil das alles war, was er bekommen konnte.

Habe ich mich selbst in diese Ecke getrieben? Errichte ich unbewusst Barrieren und Schilder mit der Aufschrift Achtung, bindungsscheu?

Seb wusste nur, was er beim Anblick von Finn und Joel gefühlt hatte.

Er wollte, was sie hatten.

Ich werde in Cape Porpoise niemanden finden. Das Einzige, was ich dort finden werde, ist eine Menge harter Arbeit.

Zum Glück gab es Pornos. Er hatte das Gefühl, dass sie in den kommenden Wochen sein Lebensretter sein würden.

Sein Handy vibrierte und er griff danach. Als er Finns *WhatsApp*-Nachricht öffnete, wurde ihm die Kehle eng. Es war ein Selfie. Finn hatte es von oben aufgenommen und es zeigte ihn unter weißen Laken im Bett, zusammen mit Joel, der sich an ihn gekuschelt hatte und schlief.

Die Nachricht enthielt einen Satz: *So unglaublich glücklich*. Als ob Seb das noch gesagt werden müsste. Er strahlte vor Glück. Sein Gesicht leuchtete regelrecht.

Und da war wieder dieses verdammte Gewicht auf Sebs Brust. Er missgönnte Finn seine funkelnagelneue Beziehung nicht, nicht eine einzige Sekunde lang, aber es machte Sebs eigene Situation überdeutlich.

Ich will auch glücklich sein.

Mehr noch, er wollte das, was Finn hatte – jemanden, der ihn mit diesem Leuchten der Liebe in den Augen ansah.

Kapitel 2

14. Juni

Die Fahrt entlang der von Bäumen gesäumten Main Street bestätigte Sebs schlimmste Befürchtungen. Cape Porpoise war male-
risch und ruhig – *viel* zu ruhig. Er erinnerte sich an die Besuche in
seiner Kindheit, als er seiner Mutter vorgejammert hatte, dass es
hier nichts zu tun gab.

Daran schien sich wenig geändert zu haben.

Bis jetzt war er an *Bradbury's Market* vorbeigekommen, der groß
genug zu sein schien, um alles zu bieten, was er an Lebensmitteln
und anderen Dingen brauchte. Abgesehen davon gab es ein we-
nig von der Straße zurückgesetzte Häuser mit gepflegten Vorgär-
ten und ordentlichen Blumenbeeten und das war's. Als die Main
Street in die Pier Road übergang, erspähte er durch die Bäume hin-
durch Boote im Hafen zu seiner Rechten, und die Sonne glitzerte
auf dem ruhigen Wasser.

Ich schätze, wenn ich nur zur Entspannung hier wäre, wäre es perfekt.

Es war nicht so, dass Seb viel Freizeit haben würde, um zu ent-
spannen.

Er folgte der Pier Road, die einen Bogen schlug. An der Stelle, an
der sie dem Wasser am nächsten war, bremste er ab und bog nach
links auf den schmalen Feldweg ein, der zu Garys Haus führte. Er
lächelte, als er den ramponierten Pick-up vor dem Haus stehen
sah. Es war derselbe, an den er sich aus seiner Kindheit erinnerte.

*Irgendwie sieht das Haus viel kleiner aus und dabei war es noch nie
wirklich groß.* Seb parkte neben Garys Pick-up und bemerkte ein
weiteres Auto, das neben dem Haus stand. Das musste Annies
sein. Er stieg aus und ging die vier Stufen zur Haustür hinauf.
Bevor er klopfen konnte, wurde die Tür geöffnet und Annie stand
vor ihm. Ihr graues Haar war kurz geschnitten und ihre Brille saß
auf ihrer Nasenspitze, genau wie er es in Erinnerung hatte.

»Hallo, Fremder. Wie läuft es mit dem Unterrichten? Schon ein paar Kinder erwürgt?«

Seb schmunzelte. Sie und Gary waren sich in einem Punkt ähnlich – keiner von ihnen hatte einen Filter. »Ich freue mich auch, dich zu sehen, Annie.«

Sie sah ihn an und runzelte die Stirn. »Wo ist dein Gepäck?«

»Im Auto. Da kann es erst mal bleiben.« Er grinste. »Lässt du mich rein?«

»Klar, aber sei leise. Er döst auf der Couch.« Sie trat zur Seite, um ihn hereinzulassen, und Seb überschritt die Schwelle in das kompakte Innere. Sie befanden sich im Hauptraum des Hauses, an der Stelle, wo die Küche durch eine niedrige Wand vom Wohnzimmer getrennt war.

Großer Gott, was für ein Chaos. Überall lag Zeug herum, aber wenn er genauer hinschaute, konnte er auch Schmutz erkennen. *Wann hat er das letzte Mal geputzt?* Sein Onkel lag auf der Couch, auf Kissen gestützt und mit einer Decke über den Beinen. Die Couch war groß genug, um als Bett zu fungieren, und sie war die einzige Sitzgelegenheit im Raum. Davor befand sich ein langer, niedriger Couchtisch und an allen Wänden standen weitere Tische und Bücherregale.

Seb konnte nicht eine einzige freie Fläche sehen.

Annie bedeutete ihm mit dem Finger ihr zu folgen und sie schlichen an der Couch vorbei in Garys Schlafzimmer. Sie schloss leise die Tür.

»Ich dachte, wir reden hier drin«, sagte sie leise. »Er hatte keine gute Nacht, und ich wollte, dass er sich etwas ausruht, bevor ich mich mit ihm auf die Heimfahrt mache.« Annie verzog das Gesicht. »Er wird vier Stunden im Auto sitzen und das wird ganz schön unangenehm für ihn sein.« Sie setzte sich ans Fußende des Bettes und gab ihm ein Zeichen, sich zu ihr zu setzen. »Unterrichtest du immer noch an der *Wells Jr. High?*« Er nickte und sie schnaubte. »Besser du als ich. Die Kinder sind heutzutage so anders.«

Seb lachte leise. »Ich wette, das sagt jede Generation. Als ich auf dem College war, hat uns einer meiner Professoren eine Beschreibung vorgelesen, den Kommentar von jemandem über die damalige Jugend. Es war das Übliche: Kinder lieben den Luxus, haben schlechte Manieren, respektieren die Älteren nicht, stehen nicht auf, wenn besagte Ältere den Raum betreten, widersprechen den Eltern...«

Annie nickte vehement. »Genau mein Punkt.«

»Er fragte uns, ob uns das bekannt vorkommt, und jemand antwortete: *Ja, das hört sich wie das an, was mein Großvater sagt.* Der Professor nickte und verriet uns, dass es von Sokrates geschrieben worden war und wir uns von niemandem sagen lassen sollen, dass Kinder heutzutage anders sind.« Er schaute sich im Zimmer um und tat sein Bestes, um seine Gefühle zu verbergen.

Oh Gott. Hier muss mal sauber gemacht werden. Dann fiel ihm der mit beigefarbenem Fell bedeckte Kratzbaum auf. »Gary hat eine Katze?«

Annie schnaubte. »Er *hatte* eine Katze. Das flohverseuchte Miststück ist vor fünf Jahren gestorben, und er ist *immer* noch nicht dazu gekommen, das Ding rauszuschmeißen.« Sie tätschelte Sebs Knie. »Sieh zu, ob du etwas gegen das Chaos ausrichten kannst, wenn wir weg sind«, sagte sie mit leiser Stimme. »Ich hätte gern, dass er das Haus in einem besseren Zustand vorfindet, als er es hinterlässt.«

Seb biss sich auf die Lippe. »Das wird nicht schwierig sein.«

»Hast du einen Kerl da drin?« Garys Stimme durchbrach die Stille. »Nicht, dass es mich stören würde, aber macht nicht so viel Lärm. Ich will nicht, dass sich die Nachbarn beschweren.«

Annies Augen funkelten. »Er ist wach.« Sie öffnete die Tür und sie gingen zurück ins Wohnzimmer. Gary bewegte sich nicht, aber sein Blick folgte Seb, als er sich ihm näherte.

»Du bist also angekommen.« Er zuckte zusammen und Annie zögerte nicht. Sie nahm sich die Medikamentenflasche auf dem Couchtisch, schüttelte ein paar Pillen auf ihre Hand und reichte

sie Gary zusammen mit einem Glas Wasser. Er widersprach nicht, also vermutete Seb, dass die Schmerzen ziemlich schlimm sein mussten. Gary blinzelte Annie an. »Wie wär's, wenn du Kaffee machst? Seb und ich müssen reden.«

Annie zog die Augenbrauen hoch. »Na schön.«

»Ich hätte liebend gern einen Kaffee«, sagte Seb zu ihr. Er wartete, bis sie in die Küche gegangen war, dann setzte er sich an das Ende der Couch, wo noch Platz war, zog seine Jacke aus und legte sie über das Ende des Couchtisches. »Brauchst du irgendwas?«, fragte er Gary.

Der schüttelte leicht den Kopf und zuckte erneut zusammen. »Wegen morgen. Wenn du die Pier Road bis zum Ende fährst, kommst du dorthin, wo Tim dich mit dem Boot abholt. Sieh zu, dass du um halb fünf dort bist.«

Seb blinzelte. »Ich schätze, ich gehe früh ins Bett.« Das war nicht wirklich eine Überraschung. Auch nicht, dass Gary direkt zur Sache kam. *Er war nie ein Freund von Small Talk.*

»Er wird das Boot rausfahren und festlegen, wo die Reusen ausgesetzt werden.« Gary sah ihn an. »Weißt du noch, wie man Köder vorbereitet?«

Seb schnaubte. »Du hast mich Rotbarsch und Schweinswal auf Ködernadeln schieben lassen, als ich noch ein Kind war, schon vergessen? *Und* du hast mich dazu verdonnert, Bojen in ein Fass mit kochendem Wasser zu tauchen, um den ganzen Dreck und die Algen zu lösen.«

Gary seufzte. »Ich weiß, dass du es gehasst hast, aber du warst der Beste von allen. Du warst auch der Beste darin, darüber zu meckern.« In seinen Augen lag der Hauch eines Zwinkerns. »Ist das so ein Schwulen-Ding?«

»Entschuldige mal«, meldete sich Annie aus der Küche laut zu Wort. »So was kannst du doch nicht sagen.«

»Oh, sei still. In meinem Haus kann ich sagen, was zum Henker ich will. Und falls du es noch nicht bemerkt hast, ich habe die Schimpfwörter reduziert, nachdem du so ein Theater darum gemacht hast.«

Er warf Seb einen Blick zu und verdrehte die Augen. Seb tat sein Bestes, um sein Lachen zu unterdrücken.

»Ich hab's bemerkt«, erwiderte Annie prompt. »Ich wollte es nur nicht erwähnen, für den Fall, dass du beschließen solltest, du wärst lange genug höflich gewesen.«

Garys Bemerkung sagte Seb eines mit Sicherheit – seine Mutter hatte über ihn gesprochen. »Zurück zu deiner Frage. Nicht unbedingt. Ich kenne ein paar Schwule, die nicht wüssten, wie man meckert, auch wenn ihr Leben davon abhängt.«

Gary gab einen unverbindlichen Laut von sich. »Tim wird dir zeigen, wie man die gefangenen Hummer vermisst und entscheidet, welche wieder ins Wasser geworfen werden.« Er räusperte sich. »Ich sag dir das jetzt. Du musst immer im Kopf haben, dass ihr da draußen mindestens siebzig Kilo Hummer fangen müsst, nur um die Kosten für Sprit und Köder zu decken. Also nicht nachlässig werden.«

»Siebzig Kilo klingt nicht nach viel.« Seb legte den Kopf schräg. »Wird es da draußen härter?«

Gary stieß einen weiteren Seufzer aus. »Als du das letzte Mal hier warst, hat man am Kai sechs bis acht Dollar für ein Kilo Weichschalenhummer bekommen. Und jetzt? 5,50 Dollar.«

»Ich vermute, die Treibstoffpreise sind auch gestiegen.«

Garys Miene verhärtete sich. »Nicht nur der Treibstoffpreis. Die Köderpreise auch. In dem Sommer, als du hier warst, kostete ein Fass Köder fünfunddreißig Dollar. Heute kostet es dich hundertachtzig.«

»Kannst du den niedrigen Preis ausgleichen, indem du mehr Hummer fängst?«

Gary schüttelte leicht den Kopf. »Eine höhere Anzahl von Reusen auszusetzen ist nicht möglich. Das ist Gesetz in Maine. Achte hundert ist das Limit, und wir setzen und holen jeden Tag einen Teil dieser Anzahl ein.«

Seb schaute ihn mit neuer Bewunderung an. »Aber du bist immer noch dabei.«

Garys Augen leuchteten. »Ich werde das machen, bis ich nicht mehr kann. Ich liebe es.«

»Das liegt daran, dass du zu stur bist, um es besser zu wissen«, sagte Annie, während sie ihnen Kaffee brachte. Sie klopfte Seb auf die Schulter. »Ich bin im Schlafzimmer und packe die letzten Sachen zusammen.« Dann warf sie Gary einen gespielt bösen Blick zu. »Ich will dich nicht fluchen hören, nur weil du denkst, ich könnte dich nicht hören. Ich kann es nämlich.«

Gary deutete auf eine Schublade im Couchtisch. »Dann hol dir da Ohrstöpsel raus.« Annie verdrehte die Augen und ging aus dem Zimmer, wobei sie die Tür zuschob, aber nicht schloss.

Gary musterte Seb einen Moment lang. »Sie lassen dich mit solchen Haaren unterrichten?«

Seb konnte so gut austeilen, wie er einstecken konnte. »Leck mich«, sagte er gutmütig, in dem Wissen, dass es Gary amüsieren würde.

Und tatsächlich schmunzelte Gary. »Verdammt, es ist schön, dich zu sehen.« Er runzelte die Stirn. »Geht es dir gut?«

»Du meinst, abgesehen davon, dass ich hier bin?« Seb bedauerte die Worte in dem Moment, in dem er sie ausgesprochen hatte.

Gary winkte ab. »Das ist alles meine Schuld. Ich war viel zu schnell unterwegs.« Ein entsetzter Ausdruck huschte über sein Gesicht. »Du wolltest doch nicht in Urlaub fahren, oder? Deine Mom hat das nicht erwähnt.«

»Entspann dich. Weiter als Ogunquit Beach wollte ich nicht.« Aber daran wollte Seb nicht denken.

Garys Lippen zuckten. »Ich schätze, dann weiß ich, wie du deinen Sommer verbringen wolltest.«

Seb hielt sich nicht zurück. »Das wusstest du sowieso. Du hast mit Mom geredet.«

Gary deutete auf das Kissen neben Seb. »Gib mir das mal, ja?« Seb reichte es ihm und als Gary versuchte, es sich unter den Kopf zu schieben, half Seb ihm. Er setzte sich wieder hin und Gary musterte ihn nachdenklich. »Ich habe zwei Brüder und drei Schwestern

und du musstest die Einzige von uns erwischen, die keine Schwulen mag. Pech für dich, schätze ich.«

Sebs Brust wurde eng. »Wir reden einfach nicht darüber.« Es war besser so.

»Willst du was Lustiges hören?« Gary grinste. »Als du deiner Mutter gesagt hast, dass du Lehrer werden willst, hat sie mich angerufen und gesagt, du wärest endlich zur Vernunft gekommen. Sie dachte, du könntest nicht Lehrer *und* gleichzeitig schwul sein.«

Seb starrte ihn verblüfft an. »Im Ernst? Wie zum Teufel ist sie denn darauf gekommen?«

Gary lachte. »Ich habe schon vor langer Zeit aufgegeben, herauszufinden zu versuchen, wie der Verstand deiner Mom funktioniert. Ich habe sie gefragt, ob du mit jemandem ausgehst.«

Seb schnaubte erneut. »Das kam bestimmt gut an.«

»Oh ja, sie hat es überhaupt nicht gut aufgenommen.« Garys Blick zuckte zur Schlafzimmertür. Er senkte die Stimme. »Ich werde dir jetzt etwas sagen, aber du musst mir versprechen, dass du deiner Mom nicht sagst, dass ich es dir erzählt habe, in Ordnung?«

Was zum Teufel? »Okay.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen, bevor Gary weiter sprach. »Als du sechzehn warst, hat deine Mom versucht, einen Ort zu finden, an den sie dich schicken konnte.«

Eis kroch über Sebs Haut. »Was für einen Ort?« Als ob er das nicht wüsste.

»Oh, etwas, wo es Leute gibt, die dich wieder auf den Pfad der Rechtschaffenheit zurückbringen und hetero machen. Sie hatte auch schon ein paar Orte gefunden.«

Heilige Scheiße. »Sag mir, dass das ein Scherz ist.«

Gary schüttelte den Kopf. »Ich war derjenige, der ihr gesagt hat, sie solle sich nicht so blöd anstellen und dich in Ruhe lassen. Ich habe ihr gesagt, dass du dir das nicht ausgesucht hast, sondern dass du einfach so bist, wie du bist. Diese Antwort hat ihr nicht besonders gefallen. Also habe ich ihr gesagt, dass das, was sie vorhatte, auf eine Gehirnwäsche hinausläuft, und es dir schaden könnte. *Das* hat sie ein bisschen gebremst.«

Seb holte tief Luft. »Ich schätze, ich schulde dir was.« In seinem Kopf drehte sich alles.

Gary winkte ab. »Ist schon okay. So wie ich das sehe, zahlst du es mir gerade zurück.«

Und noch einiges mehr. Seb schob seine Frustration beiseite. Er wusste, dass seine Wut sich hautsächlich gegen seine Mom richtete, nicht wegen dem, was sie von ihm verlangte, sondern weil sie es war, die es tat. Und ja, er hasste die Fischerei aus tiefstem Herzen, aber angesichts dessen, was er gerade erfahren hatte?

Er stand tief in Garys Schuld.

Ich schätze, es ist an der Zeit, mich wie ein Erwachsener zu benehmen und mich damit abzufinden und es einfach durchzuziehen. Was ist schon ein Sommer, verglichen mit dem, was ich hätte verlieren können, wenn Mom ihren Willen bekommen hätte?

Die Tür ging auf und Annie kam mit einem Koffer in jeder Hand heraus. »Das sind alle deine Klamotten. Und wenn ich mit dir zu Hause ankomme, wird meine erste Amtshandlung sein, Wäsche zu waschen.«

Gary verdrehte die Augen. »Großer Gott, Frau. Hörst du denn nie auf zu nörgeln?« Er schaute Seb in die Augen. »Langsam glaube ich, dass das *keine* so gute Idee ist.«

»Dann sind wir ja schon zwei«, erwiderte Annie.

Seb hob die Hände. »Muss ich jetzt hier der Erwachsene sein? Ihr werdet zwei Monate oder länger im selben Haus wohnen. Es *könnte* eine gute Idee sein zu versuchen, miteinander auszukommen.« Er warf Gary einen strengen Blick zu. »Also solltest du dich vielleicht ein wenig mit dem Fluchen zurückhalten.« Er sah Annie an. »Und *du* musst etwas nachsichtiger sein.«

Annie blinzelte und ihr Mund öffnete und schloss sich. Schließlich hustete sie. »Ich bringe kurz die Koffer zum Auto.« Sie ging zur Haustür hinaus und schloss sie hinter sich.

Garys Augen funkelten. »Sieh dich nur an. So erwachsen.« Er seufzte. »Ich weiß, ich habe es gestern Abend schon gesagt, aber ich muss es noch mal sagen. Ich danke dir.«

Seb verbiss sich ein Lächeln. »Ich glaube, ich werde es leichter haben als du.«

Annie kam zurück ins Haus, blieb neben der Couch stehen und stemmte die Hände in die Hüften. »Ich denke, zusammen schaffen wir es, ihn ins Auto zu bringen.«

Gary starrte sie an. »Mein Gott, ich bin hier. Und ich habe immer noch Beine, falls du es nicht bemerkt hast.«

Annie sah Seb an. »Siehst du, was ich meine? Sturer alter Esel.«

Seb glaubte nicht, dass die beiden sich da viel schenkten.

Drei Stunden nachdem Annie und Gary abgefahren waren, war Seb erschöpft. Er hatte die gesamte Bettwäsche in die Waschmaschine gesteckt und dann angefangen auszumisten. Fünf große schwarze Müllsäcke standen draußen zusammen mit dem verloren wirkenden Kratzbaum zur Abholung bereit. Er hatte alle Oberflächen reinigen wollen und deshalb das ganze Durcheinander beseitigt.

Dann war er auf ein Problem gestoßen. Im Haus gab es keinerlei Putzmittel. *Was hast du dir dabei gedacht, Gary?*

Seb musterte Garys Pinnwand. Zwischen den Quittungen für Köder, Treibstoff und Fänge, die dort hingen – das schien Garys einziges Ablagesystem zu sein –, befand sich auch ein Prospekt des *Bradbury Brothers Market*. Der Laden schloss sonntags um sieben und musste keine fünf Minuten Fußmarsch entfernt sein.

Ich brauche sowieso ein bisschen frische Luft.

Außerdem, wie groß war die Chance, dass er einem sexy, heißen Typen begegnete, der auch ein bisschen shoppen ging? Seb lachte. *Ziemlich beschissen.*

Kapitel 3

Marcus Gilbert schenkte sich eine Tasse Kaffee ein und ging ins Wohnzimmer, um auf den Garten hinauszuschauen. Alles war friedlich, abgesehen von den hin und her flitzenden Eichhörnchen und den Vögeln, die in den Bäumen saßen, die das Haus von drei Seiten umgaben, und sich das Herz aus der Kehle sangen. Marcus' Tag begann immer auf dieselbe Weise – er saß mit einer Tasse Kaffee in der Hand in dem großen Sessel vor der Fensterfront und ließ die Ruhe auf sich wirken. Und am späten Nachmittag kehrte er genau hierher zurück, um das Sonnenlicht zu genießen.

Sein Handy vibrierte und Marcus seufzte. *So viel dazu, die Ruhe zu genießen.* Er zog es aus der Tasche seiner Jeans und warf einen Blick auf das Display. Es war eine Nachricht von Nick.

Na, was sagst du dazu? Gefällt es dir?

Nick war normalerweise nicht so kryptisch. Marcus tippte eine Antwort. *Gefällt mir was? Und dir auch ein Hallo.*

Sekunden später schrieb Nick zurück. *Mein Paket.*

Marcus hätte fast seinen Kaffee auf die Glasscheibe gespuckt. Er stellte die Tasse ab und drückte auf *Anrufen*. »Weiß dein Ehemann, dass du andere Männer nach ihrer Meinung zu deinem Paket fragst?«

Nick lachte laut auf. »Okay. Ich schätze, ich habe mich nicht sehr gut ausgedrückt. Das Paket, das ich geschickt habe. Hat es dir gefallen?«

»Welches Paket?«

Nick gab einen ungeduldigen Laut von sich. »Das, über das ich gestern eine Benachrichtigung bekommen habe? In der stand, dass es geliefert worden ist?«

In diesem Moment fiel Marcus auf, dass er schon seit ein paar Tagen nicht mehr in den Briefkasten geschaut hatte. »Ups. Ich geh mal nachschauen.« Er stand von seinem Stuhl auf und ging zur

Vordertür hinaus. Es war zwar Juni, aber die Luft war trotz der Tageszeit immer noch kühl. Der Briefkasten stand offen und mehrere Umschläge ragten heraus.

Gott sei Dank für gesetzestreue Nachbarn. Nicht, dass Marcus in Cape Porpoise etwas anderes erwartet hätte. Er ging schnell zum Briefkasten, um die Post zu holen, und entdeckte ein Päckchen aus brauner Pappe, das in die schwarze Metallbox gestopft worden war. Als er wieder im Haus war, griff er sich sein Handy von der Arbeitsplatte in der Küche, wo er es abgelegt hatte.

»Oh. Sieht aus, als hätte ich Post«, scherzte er. Auf den ersten Blick bestand der Rest aus Zeug für seine Eltern und Broschüren, die in den Mülleimer wandern würden. *Hey, Mann. Es gibt so etwas wie Recycling, erinnerst du dich?*

Nick lachte. »Mensch, ich frage mich, von wem sie wohl ist?«

Auf der Verpackung stand *Zerbrechlich*. »Oh Gott. Was hast du mir geschickt?« Er zog an der Lasche, um das Päckchen zu öffnen. Ein in Luftpolsterfolie eingewickelt Etwas kam zum Vorschein, zusammen mit einem kleineren Paket, das ebenfalls in Plastik eingewickelt war. Marcus stellte das Telefon auf Lautsprecher, schnappte sich ein Messer aus dem Block und schnitt die Verpackung auf. Perplex starrte er auf die Gegenstände. »Nick, warum schickst du mir Aromatherapieöle und eine Duftlampe?« Es war eine *sehr hübsche* Duftlampe, aus einem Material, das Speckstein ähnelte, mit einem ausgefrästen Muster, das wohl einen schönen Effekt erzeugen würde, wenn ein Teelicht in der Lampe brannte.

»Hey, ich habe diese fünf Öle sehr sorgfältig ausgewählt. Lavendel baut Stress ab, Sandelholz beruhigt die Nerven und hilft bei der Konzentration, Rose reduziert Ängste, Kamille hilft mit der Stimmung und beim Entspannen und Jasmin... gibt dir einfach Auftrieb.«

»Ich erkenne hier ein Muster.« Marcus war gerührt. »Danke.«

»Also... wie geht's dir?«

»Mir geht's gut.« Als auf seine Antwort Schweigen folgte, seufzte er. »Nein, wirklich, mir geht es gut. Ich wollte dich anrufen, um mich bei dir zu bedanken.«

»Was habe ich denn getan?«

»Du hast mich davon überzeugt, dass ich den Kreislauf durchbrechen musste. Dass ich nicht in New York bleiben und erwarten konnte, dass sich die Dinge ändern.« Und als Marcus nicht auf ihn gehört hatte, war Nick hartnäckig geblieben, denn das war es, was gute Freunde taten. *Ich dachte, ich hätte eine Menge davon.*

Marcus konnte seine guten Freunde jetzt an einer Hand abzählen.

»Das freut mich.« Nicks Stimme war warm. »Juan war krank vor Sorge. Und ich weiß, ich habe gesagt, du sollst anrufen, wenn du etwas brauchst, aber als du das nicht getan hast... Ich schätze, du hast nichts gebraucht.«

»Es tut mir leid.« Er *hatte* anrufen wollen, aber es war ihm entfallen. *Ich war zu sehr damit beschäftigt, meinen Scheiß auf die Reihe zu kriegen.* Was eine erbärmliche Ausrede war, wenn man bedachte, dass sein jetziger, stark verbesserter Zustand überhaupt erst Nicks Eingreifen zu verdanken war.

Marcus nahm seine Tasse und schlenderte zurück ins Wohnzimmer. Er musste lächeln, als er ein Eichhörnchen sah, das zum Fenster hereinschaute. Als Marcus näher heranging, um wieder Platz zu nehmen, sauste das Eichhörnchen zurück in den Wald.

»Also, was machst du denn da oben in Maine?«

Marcus lehnte sich gegen das Polster. »Im ersten Monat habe ich nichts gemacht, außer schlafen. Oh, und laufen. Ich hab unzählige Kilometer abgerissen.« Er schätzte, dass er im April und Mai jeden Zentimeter von Cape Porpoise zu Fuß erkundet hatte. Es war erstaunlich, was es alles zu sehen gab, wenn man es nicht aus einem Autofenster betrachtete.

»Hey, wenn du schlafen musst... Klingt, als wäre mein Geschenk nutzlos. Wenn ich dir so zuhöre, scheinst du so schon viel entspannter zu sein.«

»Wie ich schon sagte, ich bin in einer guten Verfassung.« Das Haus hatte Marcus genau das geboten, was er gebraucht hatte – einen ruhigen, sicheren Ort, um seine Gedanken neu zu ordnen, seine Batterien aufzuladen, wieder zu sich zu finden...

»Und, wie ist es so? Das Haus, meine ich.«

»Ich nehme an, man könnte es als skurril bezeichnen.« So war es Marcus immer vorgekommen. »Am Anfang war es ein ganz einfaches Gebäude, aber im Laufe der Jahre sind verschiedene Anbauten hinzugekommen. Aber es ist ruhig hier.« Er blickte auf den Garten hinaus. »Im Moment sehe ich nur Bäume.« Es war die richtige Entscheidung gewesen, den Lärm und die... Verlockungen Manhattans gegen die Ruhe von Cape Porpoise einzutauschen.

»Kann ich dich besuchen kommen?«

»Sicher. Aber wähle den Zeitpunkt sorgfältig aus. Die Familie wird am Vierten hier einfallen. Alle werden hier sein – und ich meine wirklich alle. Mein Bruder, seine beiden Kinder, die Semesterferien haben, meine Schwester, ihr Sohn, der auch keine Vorlesungen hat, meine Cousins Lisa und Rob, ihre Kinder, Lisas Enkelkinder – und natürlich meine Eltern.«

»Heilige Scheiße. Wie groß ist das Haus?«

»Es gibt vier Schlafzimmer, die Mansarde und das Gartenhaus. Und eine Menge Schlafsofas.« Die Familie hier zu haben, würde wie eine Reise zurück in seine Kindheit sein.

Marcus konnte sich nicht entscheiden, ob ihn die Aussicht reizte oder erschreckte.

»Bist du bereit für ein so großes Familientreffen?«

Er blinzelte bei der beiläufigen Frage. »Warum sollte ich das nicht sein?«

»Weiß irgendeiner von ihnen, was los war?«

Natürlich nicht. Warum zum Teufel sollte Marcus mit ihnen darüber reden? Er zwang sich dazu tief durchzuatmen. »Meine Eltern wissen nur, dass ich einen Tapetenwechsel und eine Pause von New York brauchte. Deshalb haben sie das Haus vorgeschlagen.« Sie hatten keine Ahnung, wie es dazu gekommen war, und das würde auch so bleiben. »Und ich werde zurechtkommen.« Gott sei Dank verstand er sich mit seiner Familie.

»Also würde es vor dem Vierten passen... Und wie sieht es danach aus?«

Marcus lachte. »Sie werden eine Weile bleiben. Einige von ihnen bis August.«

»Ich werde mit Juan reden und sehen, ob wir einen passenden Termin finden können, aber ich mache mir keine Hoffnungen.«

Marcus' Herz schlug schneller. »Ich könnte euch besuchen.« Sein Mund war plötzlich trocken. Er trank den letzten Rest seines Kaffees aus und ging dann in die Küche, um sich eine weitere Tasse einzuschenken.

Es gab eine Pause. »Glaubst du, du wirst zurückkommen und wieder hier leben?«

Diese Frage hatte sich Marcus in den letzten Wochen oft gestellt.

»Keine Ahnung, noch nicht. Ich muss erst mal den Sommer überstehen.« Er zögerte, dann platzte er mit heftig klopfendem Herzen damit heraus. »Ich habe angefangen, ein Buch zu schreiben.«

Er hörte Nicks scharfes Einatmen. »Ernsthaft? Komme ich auch drin vor?«

Marcus lachte. »Das wirst du – wenn ich zu diesem Teil komme. Aber es ist nicht diese Art Buch. Es ist eher ein... Selbsthilfe-Ratgeber. So in der Art von *Das hat Marcus getan. Sei nicht wie Marcus*.«

Kurz herrschte Schweigen. »Ich habe deinen Artikel gelesen.«

»Oh.« Seine Brust wurde eng und sein Mund wieder trocken.

»Viele deiner Freunde auch.«

»Oh.« *Welche Freunde?* Marcus brannte darauf, nach den Reaktionen zu fragen, wagte es aber nicht. Er konnte es sich sowieso schon vorstellen.

»Sagen wir einfach... es haben sich drei Lager gebildet. Es gibt das *Wen interessiert's?*-Lager, das *Gut für ihn*-Lager und...«

»Lass mich raten. Das *Er ist reif für die Klappe*-Lager.«

»So in etwa.«

Genau wie er vermutet hatte. »Und zu welchem Lager gehörst du?« Als Nick nicht antwortete, zog sich Marcus' Brust noch mehr zusammen. »Ich verstehe. Du hast mir nicht ein Wort geglaubt, nicht wahr?«

»Hey, du hast gesagt, dass du kein Problem hast«, erwiderte Nick. »Tatsächlich hast du mir damals in New York sogar gesagt, dass du kein Problem hast, bevor ich überhaupt den Mund aufgemacht habe.«

»Ich hab's dir gesagt. Mir geht's gut.«

»Da bin ich mir sicher. Ich will damit nur sagen, dass ich schon einige gute Männer gesehen habe, die dem zum Opfer gefallen sind. Die dachten, sie könnten damit umgehen. Verdammt, wenn die Ereignisse in meinem Leben in einer anderen Reihenfolge stattgefunden hätten, dann... Ich hatte Glück.«

Marcus drehte es den Magen um. »Du sprichst von der Vergangenheit.«

»Ja. Und vergessen wir eines nicht. Ich habe gesehen, in welchem erbärmlichen Zustand du warst. Ich habe dir gesagt, du sollst einen Schlusstrich ziehen. Ich war verdammt überrascht, als du es getan hast. Aber wenn du denkst, ich glaube, dass du das alles einfach so hinter dir lassen kannst?« Einen Moment lang herrschte Schweigen. »Tut mir leid, Marcus. Ich hätte das nicht sagen sollen. Es ist nur so, als du nicht angerufen hast...«

»Bist du zu dem Schluss gekommen, dass es ein Fall von *gleicher Scheiß, anderer Ort* war, richtig?«

Eine weitere Pause.

Marcus konnte seinen Ärger nicht eine Sekunde länger zurückhalten. »Weißt du was? Es *ist* möglich, dass jemand sagt: *Hey, ich bin fertig damit*. Denn wenn das nicht so wäre, was würden sonst Zwölf-Schritte-Programme oder die Anonymen Alkoholiker oder Ähnliches überhaupt nutzen?«

»Können wir das Thema wechseln?«

»Von mir aus.« Er war *so* kurz davor aufzulegen.

»Wie weit bist du mit dem Buch?«

»Ich habe bis jetzt ungefähr siebzigtausend Wörter geschrieben.«

»Mein Gott, das ist eine Menge. Wow.«

Marcus bemühte sich, gleichmäßig zu atmen. »Bevor du dich in Bewunderung verlierst: Es sind siebzigtausend chaotische Wörter. Ich

muss es ordnen, Teile löschen, umschreiben...« Und umschreiben. Und noch mehr umschreiben.

»Wirst du es veröffentlichen?«

Marcus war über die erlösende Wirkung, die ihm das Schreiben schenkte, noch nicht hinausgekommen. »Das werde ich sehen, wenn es fertig ist.« Erst da merkte er, dass der gute Zustand, in dem er sich befunden hatte, wie Treibsand unter seinen Füßen verschwunden war. Sein Magen krampfte sich zusammen, seine Kehle wurde eng.

Das ist nicht hilfreich.

»Tut mir leid, Nick, aber ich muss Schluss machen. Mir ist gerade eingefallen, dass ich noch in den Laden muss, bevor er schließt.« Es war nicht gelogen. Er musste wirklich einkaufen gehen – nur nicht jetzt sofort.

Nicks Stimme war leise. »Ich habe dich verärgert, nicht wahr?«

Was du nicht sagst.

»Du hast mich nur dazu gebracht, über Dinge nachzudenken, an die ich schon eine Weile nicht mehr gedacht habe. Und bevor du es sagst, das liegt nicht daran, dass ich sie verdrängt habe. Ich hatte sie wirklich hinter mir gelassen.«

Ja, genau.

»Ich glaube nicht, dass es so einfach ist, sie hinter sich zu lassen. Oh Gott, es tut mir leid. Vielleicht ist es doch keine so gute Idee, dass Juan und ich dich besuchen.«

Oh, Scheiße. Aber bevor Marcus ihm sagen konnte, dass er jederzeit willkommen war, fuhr Nick fort.

»Ich überlasse dich deinen Einkäufen. Viel Spaß mit den Ölen. Ich hoffe, sie helfen dir in den Momenten, in denen du sie brauchen könntest.« Nick legte auf.

Verdammt.

Was ihn bis ins Mark getroffen hatte, war diese eine Bemerkung gewesen. *Ich habe schon einige gute Männer gesehen, die dem zum Opfer gefallen sind. Die dachten, sie könnten damit umgehen.*

Man musste kein Genie sein, um zu verstehen, dass er von Marcus sprach.

Er hat mir nicht geglaubt. Habe ich wirklich etwas anderes erwartet? Warum sollte er gegen den Strom der allgemeinen Meinung schwimmen? Aber das war es, was schmerzte. Er hatte erwartet, dass Nick anders wäre.

Die Verlockung eines Spaziergangs war stärker denn je und sei es nur, um einen klaren Kopf zu bekommen und seinen Magen zu beruhigen.

Marcus stand auf und ging in die Küche, um eine Liste zu schreiben. Zu Fuß brauchte er etwa fünfzehn Minuten bis zum Laden. Er schnappte sich sein Portemonnaie und stöberte dann in dem Netz, das an einem Haken im Schrank hing und in dem Mom fein säuberlich gefaltete Plastiktüten aufbewahrte. Er zog seine Lederjacke an und stopfte die Tüten in seine Taschen, eine auf jeder Seite.

Als er das Ende der Zufahrt erreichte, bog er rechts in die Lands End Road ein. Er schlenderte gemächlich den unbefestigten Randstreifen entlang, der die Straße säumte. Es gab keinen Bürgersteig, nur vereinzelte Häuser und schattige Stellen, an denen sich sattgrüne Bäume in anmutigen Bögen über der Straße trafen und eine angenehme Abkühlung von der grellen Spätnachmittagssonne boten. Es herrschte kaum Verkehr und das ließ das Vogelgezwitscher um ihn herum umso lauter klingen.

Als er sich der Kreuzung mit der Wildes District Road näherte, vibrierte das Handy in seiner Tasche und kurz kam ihm der Gedanke, dass es Nick war.

Ich will nicht mit ihm reden. Sein Magen rumorte. Aber wenn Nick nicht gewesen wäre, wäre ich jetzt nicht da, wo ich bin. Er zückte sein Handy und seine Besorgnis verflog, als er Jess' Namen sah. »Hey, Schwesterherz.«

»Mom hat gesagt, du bist im Haus in Cape Porpoise.«

»Ja, sie haben gesagt, ich könnte eine Weile hierbleiben.« Aber er ahnte, dass irgendwann der Zeitpunkt kommen würde, an dem er

abreisen musste, und obwohl er Nick gegenüber darauf bestanden hatte, dass alles in Ordnung war, war er noch nicht dazu bereit.

»Wow. Ich wette, da oben ist es jetzt gerade toll.« Der wehmütige Unterton in ihrer Stimme zerrte an seinem Herzen.

»Es ist leiser als Boston.« Er konnte das dumpfe Rauschen des Verkehrs im Hintergrund hören.

»Geht es dir gut? Ich dachte, ich frage mal, weil du meinen Geburtstag verpasst hast. Du weißt schon, den großen.«

»Ich habe dir doch ein Geschenk geschickt.« Zum zweiten Mal in weniger als einer Stunde wurde ihm die Brust eng. Er war nicht in der Lage gewesen, an der Familienfeier teilzunehmen, nicht im April. Neben einer Flasche Champagner hatte er ihr eine Tasse mit dem Aufdruck *Ich bin 39+* und einer Illustration, auf der jemand den Mittelfinger zeigte, geschickt.

Sie schnaubte. »Du hättest Moms Gesicht sehen sollen, als sie den Becher gesehen hat.« Es gab eine Pause. »Und du hast meine Frage nicht beantwortet.«

Verdammt sollte dieser sechste Sinn sein, den Jess in Bezug auf seine Stimmung immer zu besitzen schien.

»Ich bin okay. Planst du immer noch, am Vierten zu kommen?«

»Ja.«

Trotz ihrer offensichtlichen Sehnsucht, dort zu sein, wo er war, klang sie nicht sonderlich begeistert. Er bog nach rechts in die Main Street ein und plötzlich gab es mehr Verkehr, Bürgersteige und Häuser. Wo er auch hinschaute, standen Boote in den Vorgärten. »Was ist los?«

Sie schnaubte. »Ich konnte noch nie etwas vor dir oder Chris verbergen.« Wieder eine Pause. »Ich mache mir Sorgen um Jake.«

»Es ist doch alles in Ordnung, oder?« Sein Neffe hatte gerade das College beendet.

»Er ist in letzter Zeit sehr schweigsam geworden.«

»Ist er jetzt nicht zu Hause? Ich weiß, dass er nächsten Monat seine Abschlussfeier hat. Vielleicht denkt er über die Zukunft nach. Weiß er schon, was er als Nächstes machen will?«

Jess seufzte. »Ich glaube nicht, dass es das ist. Jedes Mal, wenn ich ihn frage, was los ist oder ob er sich Sorgen wegen irgendwas macht, ist es, als könne er nicht schnell genug von mir wegkommen. Was auch immer es ist, er will nicht mit mir darüber reden. Vielleicht... vielleicht braucht er einen Mann... mit dem er reden kann...«

Marcus hatte das Gefühl, dass er wusste, worauf das hinauslaufen würde. »Er *hat* zwei Onkel, oder? Chris ist älter als ich, weiser...« *Und nicht so ein Versager.*

»Chris hat mit seinen eigenen Problemen zu kämpfen.«

Noch mehr Schuldgefühle durchströmten ihn. *Ich war wirklich ein egoistischer Mistkerl.* Es schien, als hätten seine Geschwister beide gerade mit eigenen Problemen zu kämpfen und er war in der Versenkung verschwunden.

»Dieser Urlaub könnte das sein, was wir alle brauchen«, meinte Jess. »Bist du *sicher*, dass es dir gut geht? Ich habe in letzter Zeit oft an dich gedacht.«

»Mir geht's gut, versprochen.« Eine kleine Notlüge, aber hey, er war auf dem besten Weg dahin, oder? »Und ich sag dir was. Wenn Jake reden will, okay, dann reden wir. Aber ich werde ihn nicht drängen.«

»Danke.« Ihre Stimme war warm. »In solchen Momenten wünsche ich mir, ich hätte mein Leben nicht so verpfuscht. Vielleicht hätte er dann einen Vater.«

Marcus wusste, wie oft Jess sich wegen Jakes Herkunft Vorwürfe machte. Er war aus einer betrunkenen Begegnung auf einer Party hervorgegangen und der betreffende Typ hatte *nichts* davon wissen wollen. Es hatte ihn auch nicht interessiert, ob Jess das Baby behielt oder nicht.

Scheiß auf ihn. Sie war ohne ihn besser dran.

»Verabredest du dich denn überhaupt mal?«

Sie schnaubte erneut. »Was – und riskiere, dass der Gilbert-Fluch auch mich erwischt?«

Er lachte. »Das war nur Chris, der sich wie ein Arsch benimmt. Es gibt keinen Fluch.«

»Ach ja? Nenn mir *eine Beziehung* in unserer Familie, die gehalten hat.«

»Mach ich. Mom und Dad. Sie feiern dieses Jahr goldene Hochzeit. Das klingt für mich nicht nach einem Fluch. *Und* Tante Carol.«

»Onkel Jon ist gestorben!«

»Sicher – mit siebenundsiebzig. Sie haben es fast auf sechzig Ehejahre gebracht.«

»Und was ist mit Rob? Susan hat sich von ihm scheiden lassen. Und Lisa? David hat sich von ihr scheiden lassen. Chris? Rachel hat ihn verlassen.«

»Was ist mit mir?«, schoss er zurück. »In *meinem* Leben gab es noch keine Anzeichen für den Fluch, oder?«

»Du zählst nicht.«

Er keuchte dramatisch auf. »Wie bitte?«

»Hallo? Damit der Fluch zuschlägt, muss man in einer *Beziehung* sein. Ich bin mir nicht sicher, ob du schon je eine hattest.« Das klang jetzt eher nach seiner Schwester.

Für Beziehungen hatte er gerade wirklich keinen Kopf. *Bradbury's* war auf der rechten Straßenseite. »Okay, ich bin beim Laden angekommen. Wenn ich weiter mit dir rede, bin ich wieder zu Hause, bevor mir auffällt, dass ich was vergessen habe.«

»Dann lasse ich dich mal weitermachen. Wir sehen uns am Vierten.«

»Ich *werde* mit Jake reden, okay? Wenn du meinst, dass es etwas bringt.«

»Danke.« Wieder eine Pause. »Hey, Marcus? Wenn ich vor dem Vierten kommen würde... nur ich... wäre das okay?«

»Warum sollte es das *nicht* sein?«

»Oh, ich weiß es nicht. Ich meine, mich da zu haben, könnte dich von irgendwas abhalten.«

Er lachte. »Da gibt es nichts, wovon du mich abhalten könntest. Alles, was ich tue, ist laufen und schreiben.« Außerdem waren die

einzigsten Leute, die er regelmäßig sah, die Betreiber des Ladens und der Postbote, der mindestens sechzig Jahre alt sein musste.

Eine Beziehung kommt eh nicht infrage – das Letzte, was ich im Moment brauche, ist eine Ablenkung. Und Männer fielen definitiv in diese Rubrik.

»Klingt perfekt. Dann sehen wir uns vielleicht bald. Ich hab dich lieb.« Sie legte auf.

Marcus ging in den Laden, zog die Liste aus seiner Tasche und schnappte sich einen Einkaufswagen. Er mochte den Laden: Es gab alles, von Grundnahrungsmitteln bis hin zu Craft-Bieren, Wein und Spirituosen. Zudem Gebäck, das jeden vom Pfad der gesunden Ernährung abbrachte, und eine Feinkostabteilung, die für jeden Geschmack etwas zu bieten hatte. Außerdem waren die Mitarbeiter immer höflich: Jedes Mal, wenn er den Laden betrat, wurde er mit einem Lächeln und freundlichen Worten begrüßt.

Er ging zur Obst- und Gemüseabteilung, wo er eine Tüte Äpfel und eine weitere mit Weintrauben in den Wagen legte, bevor er sich die Bananen ansah.

»Also, was soll das eigentlich mit grünen Bananen?«

Es dauerte einen Moment, bis Marcus bemerkte, dass der Mann neben ihm mit ihm sprach. Er war jung, vielleicht Mitte zwanzig, mit gewelltem braunem Haar, das ihm in die wunderschönen blassblauen Augen hing. Ein schlanker Mann, der auf einem Surfbrett nicht fehl am Platz gewirkt hätte. Er musste ein Sommergast sein, denn Marcus konnte sich nicht erinnern, ihn schon einmal im Laden gesehen zu haben. *Denn er wäre mir garantiert aufgefallen.* Er trug ein T-Shirt und was auch immer darauf gedruckt war, wurde von seiner Jeansjacke verdeckt.

Marcus widerstand dem Drang, den Blick zu senken.

Er schenkte dem Mann ein höfliches Lächeln. »Sprechen Sie mit mir?«

Der Mann zeigte auf die Bananen. »Also, soll man sie mit nach Hause nehmen und warten, bis sie reif sind? Ist es eine gute Idee,

ein paar grüne und ein paar gelbe zu kaufen? Dann kann man einige sofort essen und die anderen sind reif, wenn man sie braucht.«

Marcus widerstand dem Drang, *Was weiß ich denn* zu sagen. Er griff um den Mann herum, schnappte sich ein paar Bananen, legte sie in seinen Einkaufswagen und eilte davon.

Warum haben manche Leute bloß das Bedürfnis, mit Fremden Gespräche anzufangen? Marcus hatte das noch nie getan – außer natürlich, wenn er in Schwulenbars auf Männerfang ging. Aber das hier war keine Schwulenbar, sondern ein Lebensmittelladen, und der Typ kannte Marcus überhaupt nicht.

Nicht, dass Marcus etwas *dagegen* gehabt hätte, ihn zu kennen. Wäre er ihm in einer Bar in New York begegnet, hätte er weniger als eine Nanosekunde gebraucht, um mit einem sexy Spruch zu reagieren. Und es hätte nicht lange gedauert, bis einer von ihnen einen Schwanz zwischen den Lippen gehabt hätte.

Er ging zum Zeitschriftenregal und schaute sich die Titelseiten an. Auf dem Cover eines Magazins war ein Mann mit einer Angel abgebildet und er musste lächeln. *Gott, wie alt war ich, als ich das das letzte Mal gemacht hab?* In Dads Boot rauszufahren und den ganzen Nachmittag damit zu verbringen, hoffentlich einen Fisch zu fangen. Nur er, Dad und Chris an einem idyllischen, heißen Sommertag während der langen Sommerferien.

Vielleicht sollte ich es mal versuchen. Marcus war sich sicher, dass er irgendwo in Cape Porpoise ein Boot mieten konnte. Boote gab es überall und er würde sogar Geld darauf setzen, dass in einem Schrank im Haus eine Angelausrüstung vor sich hin gammelte.

»Das war ja klar. Genau die eine Zeitschrift, die ich möchte, haben sie nicht.«

Marcus seufzte innerlich. Vielleicht war es nicht der richtige Weg, diesen Kerl zu ignorieren. »Welche Zeitschrift suchen Sie denn?«

»Out.«

Marcus blinzelte. Dann bemerkte er, dass der Mann die Jacke ausgezogen hatte und sein T-Shirt zu sehen war. Über seine Brust zog sich der Schriftzug *Ja, bin ich, und nein, du kannst nicht zusehen.* Dann

fiel ihm die regenbogenfarbene Emaille-Anstecknadel an der Jacke auf, die der Typ in der Hand hielt.

Verdammt, er stellt es nicht gerade subtil an, was?

Marcus räusperte sich. »Bitten Sie doch darum, dass man die für Sie besorgt. Wenn sie können, werden sie die sicher bestellen.« Er hätte noch hinzufügen können, dass er nicht eine Sekunde lang glaubte, dass der Laden ein Schwulenmagazin im Regal haben würde, aber das hätte ihn verraten. Marcus war zu alt, um auf die Masche des Kerls hereinzufallen.

Die Genugtuung werde ich ihm nicht geben.

Er ging weg und steuerte auf die Kasse zu. Er hatte nicht alles, was auf seiner Liste stand, aber er wollte sich auf keinen Fall länger hier aufhalten, damit der heiße Typ nicht beschloss, ein weiteres Gespräch anzufangen.

Denn, ja, er war echt heiß. Es war eine köstliche Vorstellung, wie der Kerl mit seinem kaum vorhandenen Bart und Schnurrbart über Marcus'...

Nein. Nein. Nein. Geh nicht über Los. Lass dich nicht mit dem heißen Kerl ein.

Marcus' Willenskraft hatte Grenzen und sein letzter Sex war Monate her. Aber Sex war eine Ablenkung, auf die er verzichten konnte.

Eines dieser Öle, die Nick geschickt hat, soll bei der Konzentration helfen. Das war es, was Marcus brauchte. Nicht die sexy schlanke Gestalt und die umwerfenden blauen Augen eines Kerls, der entschlossen schien ihn abzuchecken.

Kapitel 4

15. Juni

Als sein Wecker klingelte, hätte Seb sein Handy am liebsten an die Wand geworfen. Es war erst vier Uhr morgens. Er drehte sich auf den Rücken und seine Morgenlatte hob das Laken. Er hatte eine halbe Stunde Zeit, um zum Abholpunkt zu kommen. Wenn er eine Dusche, Kaffee und noch mehr Kaffee wollte, blieb ihm keine Zeit, sich um seinen Ständer zu kümmern.

Scheiß drauf. Es ist immer Zeit, sich um einen Ständer zu kümmern.

Seb schlug das Laken zurück und ging auf der Suche nach der Tasche, in der er sein Gleitmittel verstaut hatte, ins Bad. Dann schlüpfte er wieder unter die Bettdecke, winkelte die Beine an, stellte die Füße auf die Matratze und verteilte Gleitgel auf seiner Hand. Er schloss die Augen und wusste genau, wen er sehen würde – den Kerl aus dem Laden.

Gott, du bist ein echter Scherzkeks, das ist dir schon klar, oder?

Der einzige halbwegs gut aussehende Mann weit und breit und er war hetero. Okay, Seb wusste es nicht mit Sicherheit, aber Beweise dafür gab es definitiv. Sebs aussagekräftiges T-Shirt war unkommentiert geblieben und was seine Erwähnung von *Out* anging? Mein Gott, das war *genial* gewesen. Die ausbleibende Reaktion des Mannes hatte es jedoch recht deutlich gemacht. Er hätte die Zeitschrift *Out* nicht einmal erkannt, wenn ihm jemand mit einem zusammengerollten Exemplar auf den Hintern gehauen hätte.

Bei dem Gedanken, einen scharfen Schlag auf den festen, nackten Hintern des Kerls zu landen, ließ Seb seine Hand ein wenig schneller über seinen harten Schaft gleiten.

Was machte es schon, wenn er hetero war? Seb konnte doch träumen, oder? Und der Mann aus dem Laden erfüllte *alle* von Sebs Kriterien. Sein dunkles Haar war oben länger und an den Seiten

kürzer und das Silber an den Schläfen und kürzeren Stellen hatte Sebs Interesse in einer Nanosekunde geweckt. *Einen Silberfuchs nehme ich jederzeit.*

Die feste Kieferpartie und die Oberlippe des Mannes waren mit überwiegend grauen Stoppeln bedeckt, unter die sich aber auch schwarze Barthaare mischten. Er hatte schöne Lippen und Seb konnte sich vorstellen, seinen Schwanz dazwischen verschwinden und ihn glänzend und rosig wieder auftauchen zu sehen, nur um ihn dann wieder in einer engen Kehle zu versenken. Seine Augenbrauen waren breit und dunkel und verliehen seinen blauen Augen einen sinnlichen Blick, der Seb in dem Laden fast aus der Fassung gebracht hatte. Und was den Rest von ihm anging...

Seb rieb seinen Schwanz und versuchte, sich den Mann nackt vorzustellen. Er war kein muskelbepackter Adonis, aber er war auch kein Schwächling. *Er ist genau richtig.* Und er wäre sogar absolut *perfekt*, wenn er zwischen Sebs gespreizten Schenkeln kniete und ihn mit vom Gleitgel glitschigen Fingern fickte, während er an Sebs Schwanz lutschte...

Wärme breitete sich auf Sebs Bauch aus und er erschauerte. Sein Körper zuckte bei jedem Tropfen, der aus seinem Schlitz pulsierte. Er lag da und genoss das Nachglühen.

Und wenn der Kerl nun hetero war? Er war umwerfend und Seb konnte sich gut vorstellen, dass er sich noch oft einen runterholen würde, während er an ihn in diesem schwarzen T-Shirt und der schwarzen Lederjacke dachte. Ganz zu schweigen von der engen Jeans, die seine langen Beine und durchtrainierten Oberschenkel zur Geltung gebracht hatten.

Du bist nicht aus dem Schneider bei mir, Gott. Das ist echt unfair. Erst bringst du mich an diesen gotterbärmlichen Ort, dann hältst du mir einen leckeren Kerl vor die Nase, bevor du ihn mir wegnimmst. Seb stand nicht auf Heteros. *Hab ich schon hinter mir.* Es war immer das Gleiche. Irgendein bi-neugieriger Typ wollte ficken oder gefickt werden und Seb kam seinem Wunsch nach. *Hey, einen willigen*

Arsch oder einen schönen Schwanz lehnt man nicht ab, oder? Dann wachte der Typ am nächsten Morgen auf und war ganz Reue und Schuldzuweisungen. Das Leben war zu kurz für diesen Scheiß. Seb wollte einen Mann, der sich im Bett zu ihm drehte, ihn küsste, sich vielleicht auf einen Guten-Morgen-Handjob oder -Fick einließ und dann seiner Wege ging.

Seine Brust zog sich zusammen. *Und was hat mir das gebracht?*

Er war allein, das hatte es ihm eingebracht.

Seb stieg aus dem Bett und machte sich auf den Weg unter die Dusche. Er hatte keine Zeit, etwas zu bereuen. Er hatte Hummer zu fangen.

Seb lehnte sich gegen das Geländer am Ende des Piers und schaute auf das Meer hinaus. Rechts hinter ihm befand sich das *Cape Pier Chowder House* und links die grasbewachsene Landzunge, auf die die Besucher hinausgehen konnten, um die Boote im Hafen zu beobachten. Er stützte die Unterarme oben aufs Geländer und hielt seinen Isolierbecher mit beiden Händen. Der Himmel hatte dieses seltsame, ätherische Zwielficht angenommen, das der Morgendämmerung vorausging. Es war schon nach halb fünf und von Tim war immer noch nichts zu sehen. Nicht, dass Seb sich Sorgen machte – er wusste, dass Tim irgendwann auftauchen würde.

Er schaute auf das ruhige Wasser hinaus. Vielleicht tat er Cape Porpoise unrecht.

Er sah zu, wie die Sonne über den Inseln in der Bucht aufging und die Wipfel der Bäume in goldenes Licht tauchte. Möwen kreisten bereits über der Bucht und ihre Schreie hallten schrill durch die Stille des Morgens. Es war wunderschön. Und *das* war doch der Grund, warum er in Maine geblieben war, oder? Deshalb lebte er in Ogunquit. Was machte es da schon, wenn er beim Blick aus seinem Fenster nur mehr Häuser sah? Seb wusste, dass er nicht allzu weit gehen musste, um vor dem wogenden Meer, an

kilometerlangen Sandstränden und unter dem weiten Himmel zu stehen. Und für die nächsten Monate war die Aussicht aus Garys Fenster viel besser als seine eigene in Ogunquit.

»Hast du vor, heute zu arbeiten, Jungspund?«

Seb schrak auf. Unter ihm saß Tim in einem kleinen Ruderboot und seine Augen funkelten belustigt. Er musste auf die Vierzig zugehen, aber seine Falten ließen ihn älter aussehen. Unter seiner leuchtend gelben Ölhoose trug er eine dünne Jacke mit Reißverschluss und auf dem Kopf thronte eine Baseballmütze.

Seb grinste. »Hey, Tim. Lange nicht gesehen. Und so jung bin ich nicht mehr.«

Tim schnaubte. »Gott, bist du groß geworden. Schwing deinen Arsch hier rein.« Er paddelte mit dem Boot näher an die ungefähr einen Meter entfernte Holzleiter heran.

Seb kletterte hinunter und stieg vorsichtig in das schwankende Boot. »Hast du für mich auch eine Ölhoose und Gummistiefel? In Garys Haus hab ich keine gefunden.«

»Auf dem Kutter.« Er musterte Seb mit offensichtlicher Zustimmung. »Du hast mehrere Schichten angezogen. Gut gemacht.«

»Manche Dinge vergisst man anscheinend nicht.« Seb kauerte sich auf den aus einem Holzbrett bestehenden Sitz und Tim ruderte hinaus in die Bucht.

»Er ist also mit zu seiner Schwester gegangen«, kommentierte Tim, während er ruderte. Er grinste. »In seinen Schuhen möchte ich gerade nicht stecken.« Dann verblasste sein Lächeln. »Wie ging's ihm?«

»Er leidet.« Seb trank den Rest seines Kaffees aus.

Tim nickte düster. »Das stimmt wohl. Ich weiß nicht, was schlimmer ist – die Schmerzen durch seine Verletzungen oder die Tatsache, dass er bei seiner Schwester wohnen muss.« Er riss die Augen auf. »Verdammt. Ich hab ganz vergessen, dass sie deine Tante ist.«

Seb schmunzelte. »Alles gut. Ich weiß, wie sie ist.«

Tim hatte den gut zehn Meter langen Hummerkutter in der Nähe einer Boje verankert. Daran hatte sich nichts geändert. Selbst aus

der Entfernung sah Seb, dass die Farbe an einigen Stellen abblätterte, aber es war ein robustes Boot. »Schön zu sehen, dass die *Liza Jane* immer noch gut in Schuss ist.«

Tim lachte. »Sie wird mich wohl überleben.«

Als Seb ihn das erste Mal getroffen hatte, musste Tim ungefähr zwanzig gewesen sein. »Als ich das letzte Mal hier war, hast du deine Ausbildung gemacht.«

»Ja. Ich hab letztes Jahr meine Lizenz bekommen.«

Seb starrte ihn mit großen Augen an. »So lange hast du gebraucht, um eine Lizenz zu bekommen?«

Tim lachte. »Die Ausbildung hat zwei Jahre gedauert. Aber es kann Jahre, sogar Jahrzehnte dauern, bis man eine Lizenz bekommt. Man muss warten, bis ein Hummerfischer in den Ruhestand geht, bevor sie eine neue vergeben. Und wir reden hier nicht nur von einem Hummerfischer, der in Rente gehen muss. Ein ganzer *Haufen* von ihnen.«

Sie erreichten das Schiff und Tim warf den Anker aus. Seb kletterte dicht gefolgt von Tim die Metallleiter hinauf und über die Bordwand auf das Deck. Er erkannte die Fässer mit den Ködern wieder, die aufgetürmten Kisten, die Bootshaken überall, sogar die festgezurrten Treibstofffässer.

Es war, als wäre er nie weg gewesen.

Er warf einen Blick auf die achtern gestapelten, kunststoffummantelten Fallen. »Hey, er hat die hölzernen abgeschafft.«

»Vor ungefähr zehn Jahren.« Tim klopfte auf die Oberseite einer der Fallen. »Das ist jetzt Vorschrift. Sie müssen eine biologisch abbaubare Klappe haben, damit die Hummer entkommen können, falls die Falle im Meer verloren geht.« Er ging auf den Bug zu. »Ich hole dein Ölzeug und deine Gummistiefel. Ich habe auch eine Schürze für dich.« Er hielt inne. »Muss ich dich an die Regel erinnern?«

»Ich erinnere mich. Tritt nicht in die Leine.« Man lief sonst Gefahr, sich in einem sich rasch abwickelnden Tau zu verfangen und über Bord gezogen zu werden.

Tim lächelte. »Du warst immer ein guter Junge. Als Gary mir sagte, dass du kommst, habe ich mich gefragt, in was für Klamotten du wohl hier auftauchen würdest. Schön zu sehen, dass du noch weißt, wie man sich anzieht.« Seine Augen funkelten. »Ich hab neulich etwas in einer Zeitschrift gelesen. Irgendein Trottel hat über Hummerfischen schwadroniert. Sagte, dass die Hummer praktisch in sein Boot geklettert sind. Ich hab so gelacht, dass ich mir in die Hose gepinkelt hab. Da war ein Bild von ihm, wie er auf dem Kai stand. Lieber Himmel, wenn man zusammenzählen würde, was die einzelnen Kleidungsstücke gekostet haben, käme man wohl auf sieben- oder achttausend Dollar.« Er zog den Reißverschluss seiner Jacke herunter. »Ich habe hier ein fünfzehn Dollar teures *Carhartt*-T-Shirt und drei *Carhartt*-Sweatshirts drunter. Das alles trägt er beim Fischen? Was für ein Idiot. Ein Tag an Bord der *Liza Jane* würde das alles ruinieren. Wenn die oberste Schicht mit Salz, Köder und Fett verkrustet ist, ziehe ich sie einfach aus und eine andere an. Mein Gott, das Teuerste, was wir tragen, sind die Gummistiefel von *Muck Boots*, und die kosten um die hundert.« Er räusperte sich. »Okay, genug geschnackt. Die Sonne ist aufgegangen und wir müssen arbeiten.«

Und damit begann Sebs Tag und er reiste zurück in die Vergangenheit.

Einige Dinge hatten sich nicht verändert: das Geräusch der Wellen, die gegen den Rumpf schlugen; Stiefel, die auf dem nassen Deck quietschten; das Heulen der Winde, wenn sie ein Schleppnetz hochzogen; und das leise Tuckern des Motors. Und dann waren da noch die Gerüche, die ihn direkt in die Kindheit zurückversetzten – Treibstoffdämpfe und Motoröl. Da war die nasse Gischt, die ihm unter den Kragen kroch und das Gefühl der Sonne auf seinem Gesicht, die ihn blendete, wenn sie vom Wasser reflektiert wurde.

Er hatte vergessen, wie schnell man arbeiten musste. Tim steuerte den Kutter, während er die Köder vorbereitete. Wenn sie dann die Bojen erreichten, beugte sich Tim vor, um die Leine mit einem

Haken heranzuziehen, und Seb holte mit der Winde die acht Reusen ein, die mit dem Schleppnetz verbunden waren. Dann kippten sie den Fang in eine Kiste.

Seb hatte das klackende Geräusch der Hummerscheren nie vergessen.

Tim hielt eine Schieblehre hoch. »So entscheiden wir, welche wir behalten. Man misst von der Rückseite der Augenhöhlen bis zum Schwanzansatz. Das Minimum sind 8,2 Zentimeter, das Maximum 12,7. Die kurzen Exemplare werden zurückgeworfen, ebenso wie die übergroßen. Wir glauben, dass die sich besser vermehren.«

»Geht sonst noch was in die Reusen?«

»Jo. Einmal hatten wir einen Fisch, der aussah, als wäre er prähistorisch.« Er griff mit seiner in einem Handschuh steckenden Hand nach einem Hummer und zeigte auf eine dreieckige Kerbe im Schwanz. »Das zeigt, dass sie Eier trägt. Die v-förmige Kerbe bedeutet, dass sie brütet. Die darf man nicht behalten. Wenn man das tut, kriegt man eine Strafe von über tausend Dollar aufgebremmt.« Er warf sie zurück ins Meer.

Seb spähte in die Kiste. »Man kann erkennen, ob ein Hummer männlich oder weiblich ist? Die sehen doch alle gleich aus.«

Tim lachte. »Du musst nur ihre Röcke heben.« Er drehte den Hummer um, um Seb die Unterseite zu zeigen. »Schau dir die Schwimmbeine hier an. Wenn sie hart sind, ist es ein Männchen. Wenn sie weich und biegsam sind, ist es ein Weibchen. Die Weibchen haben auch breitere Schwänze.«

Er nahm einen Hummer in die Hand und selbst für jemanden mit Sebs begrenzter Erfahrung sah der seltsam aus. Die Schale schien morsch zu sein. »Was ist denn mit dem los?«

»Schalenkrankheit. Kann nicht auf dem Lebendmarkt verkauft werden, aber man kann ihn an die Verarbeitungsbetriebe schicken – das Fleisch ist noch gut. Früher kam die Schalenkrankheit nur im Süden von Massachusetts und Rhode Island vor, aber jetzt breitet sie sich immer weiter nach Norden aus, bis nach Maine.«

Tim runzelte die Stirn. »Noch eine Sache, die es einem schwerer macht, seinen Lebensunterhalt zu verdienen.«

Sie verfielen in eine Routine. Tim hob jede Klappe an und sie gingen den Fang durch. Sobald die Reuse geleert war, nahm Seb eine präparierte Ködernadel, die einem riesigen Metallspieß ähnelte, und fädelt die Köder auf eine in jeder Hummerfalle angebrachte Schnur. Die mit frischen Ködern bestückten Reusen wurden eine nach der anderen vom Heck des Schiffes geworfen. Dann ging es weiter zur nächsten Boje und damit zum nächsten Schleppnetz mit acht Fallen.

Tim nickte zufrieden. »Jetzt bleiben sie über Nacht auf dem Grund liegen und morgen wiederholen wir das Ganze.«

Die Hummer befanden sich in einer Milchkiste. Seb und Tim machten sich an die nächste Aufgabe: mit einer Zange Gummibänder über ihre Scheren zu ziehen. Er wurde ein- oder zweimal gezwickt und schrie auf. »Die zwicken ganz schön kräftig.«

Tim johlte. »Man gewöhnt sich dran.« Dann wurden alle Hummer in ein Becken gesetzt.

Gegen Mittag waren sie fertig. Tim steuerte das Boot zur Anlegestelle am Ufer gegenüber der Stelle, an der er Seb am Morgen abgeholt hatte. Die Hummer wurden auf Paletten verpackt, abgeladen und gewogen. Alles in allem waren es etwas über 150 Kilo.

»Kein guter Tag«, murmelte Tim, als er die Quittung für den Fang in die Tasche steckte. »Gary hat mir gesagt, dass ich alle Quittungen aufbewahren soll, damit du dich nicht damit herumschlagen musst. Ich bekomme zwanzig Prozent. Hoffen wir, dass wir morgen mehr Glück haben.« Er schnaubte. »Ich treffe viel zu viele Idioten, die denken, dass Hummerfischer ein Vermögen verdienen. Wenn Gary knapp dreihundert Kilo einbringt, bekommt er dafür ungefähr tausend Dollar. Was die Leute nicht sehen, sind die dreihundert oder mehr Dollar, die er für die Köder ausgegeben hat, oder die Reparaturen am Boot, die ein Schweinegeld kosten.« Er deutete auf die *Liza Jane*. »Komm, ich bring dich ans andere Ufer.«

»Ist nicht nötig. Ich kann von hier aus laufen.« Über die Langsford Road und die Pier Road würde er zu Garys Haus kommen.

Tim grinste. »Wahrscheinlich wirst du heute Nacht tierische Schmerzen haben. Sei einfach morgen früh wieder da, gleiche Zeit, gleicher Ort.« Er deutete auf Sebs Ölhose. »Willst du die anbehalten?«

»Macht Sinn.« Seb ging zurück zum Boot und tauschte die Gummistiefel gegen seine eigenen Schuhe aus. Er schnappte sich seine Jacke, dann nickte er Tim zu. »Wir sehen uns morgen früh.«

In diesem Moment konnte er fast hören, wie die Dusche seinen Namen rief und vielleicht auch das Bett.

Als er die Langsford Road entlangschlenderte, stellte er fest, dass er Kohldampf hatte. Das Bett konnte warten. Er ging an den Fisch- und Hummergroßhändlern vorbei und betrachtete die Autos auf den Parkplätzen. Das Geschäft schien gut zu laufen. Dann erblickte er ein vertrautes Gesicht, das auf ihn zukam.

Der Mann aus dem Laden trug dieselbe Jacke und hatte ein Fernglas in der Hand. Seb konnte sehen, wann der Kerl ihn erkannt hatte: Er blieb mitten auf dem schmalen Bürgersteig stehen.

Seb schenkte ihm ein fröhliches Lächeln. »Hey.«

Der Mann musterte ihn prüfend von Kopf bis Fuß. »Das ist ja ein anderer Look.« Seine Lippen zuckten.

Mist. Das Ölzeug.

»Ich war draußen und habe Reusen eingeholt.« Seb grinste. »Nur damit Sie wissen, dass ich das normalerweise nicht trage.«

»Hey, es geht mich nichts an, was Sie anziehen.« Die blauen Augen funkelten. »Ich glaube, das T-Shirt ist mir lieber. Auch *wenn* es so subtil war wie ein Zugunglück.« Dann lächelte er. »Ich lasse Sie dann mal weitergehen.« Er schlenderte an Seb vorbei, nah genug, dass er einen Hauch von...

War das Sandelholz?

Aus einem Impuls heraus wirbelte Seb herum und rief ihm nach: »Entschuldigen Sie?«

Der Mann blieb stehen, drehte sich um und starrte ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Wohnen Sie hier in der Nähe?«, fragte Seb. »Wenn ja, besteht die Möglichkeit, dass wir uns wieder über den Weg laufen, denn ich werde eine Weile hierbleiben, und wenn das der Fall ist, würde ich gerne wissen, wie der Kerl heißt, über den ich ständig stolpere.« Er holte tief Luft.

Himmel, das war verdammt abgedroschen. *So idiotisch hab ich mich noch nie angehört.*

Sein Gegenüber dachte das offensichtlich auch – in seinen kühlen Augen lag eindeutig Belustigung. Er musterte Seb einen Moment lang, als würde er darüber nachdenken, wie er reagieren sollte. Schließlich antwortete er. »Ich heiße Marcus Gilbert, aber ich lebe nicht ständig hier – ich bin auch nur vorübergehend da.«

Seb strahlte. »Schön, dich kennenzulernen, Marcus. Ich bin Seb Williams.«

Marcus lächelte ihn höflich an. »Und da wir das jetzt hinter uns gebracht haben, lasse ich dich den Rest des Tages genießen.« Er drehte sich um und ging weiter.

Erst da wurde Seb klar, was Marcus gesagt hatte.

Er hat mein T-Shirt bemerkt.

Das war aber sehr interessant.

Kapitel 5

20. Juni

Marcus stellte sich unter die Dusche. Von all den Um- und Anbauten, die im Laufe der Jahre vorgenommen worden waren, war dies sein Favorit. Die Wanne war aus dem Bad entfernt und durch eine begehbare Dusche mit einer gefliesten Sitzbank ersetzt worden. Verglichen mit dem schlechten Wasserdruck in seiner Dusche in New York fühlten sich die Düsen wunderbar an. Er wusch sich die Haare, rieb mit den Fingern über die Kopfhaut und atmete den belebenden Duft des Shampoos ein.

Als sein Schwanz zuckte, schaute Marcus auf ihn hinunter. »Na, guten Morgen«, murmelte er. »Du bist gleich an der Reihe.« Er wandte sein Gesicht dem Duschkopf zu, schloss die Augen und genoss die Wärme und das Gefühl des Wassers auf seinem Körper. Sich unter der Dusche einen runterzuholen, war die beste Art, einen Tag zu beginnen.

Nun ja – *fast* die beste Art.

Vielleicht war es ein Zeichen dafür, dass sich seine Batterien endlich wieder aufluden, denn Marcus konnte sich nicht daran erinnern, wann er das letzte Mal geil aufgewacht war. Er wusste genau, wem er die Schuld dafür geben konnte – diesem schlanken, sexy... Hummermann. Marcus musste zugeben, dass es eine Offenbarung gewesen war, ihn in Ölzeug zu sehen. Er hatte ihn für einen Faulpelz gehalten, einen Surfer, jemanden, der seine Tage auf den Wellen und seine Nächte mit Biertrinken verbrachte.

Vielleicht ist er nichts davon. Marcus erinnerte sich daran, wie sein Großvater über die Hummerfischer gesprochen hatte. Er hatte nichts als Bewunderung für sie empfunden. Vielleicht tat Marcus dem Kerl also unrecht.

Er heißt Seb. Marcus lächelte in sich hinein. *Er hat darauf geachtet, mir das zu sagen.* Er hatte nicht vorgehabt, so schnell zu verschwinden, aber die Begegnung mit Seb hatte ihn unvorbereitet erwischt. *Ich bin nicht hier, um einen heißen Typen abzuschleppen, schon vergessen? Ich bin hier, um mein Leben wieder auf die Reihe zu kriegen.* Denn früher oder später – wahrscheinlich früher – würde die idyllische Blase, in der er sich befand, platzen, und er würde in die Realität zurückkehren müssen.

Das Problem war nur, dass er keine Ahnung hatte, wie diese Realität aussehen würde.

Er drückte sich Duschgel auf die Handfläche und wusch sich sorgfältig am ganzen Körper. Er stellte einen Fuß auf die Bank und strich mit seifigen Fingern durch seine Ritze und über seine Eier, bevor er vorsichtig einen Finger in sein Loch schob. Er zuckte zusammen, als er das Brennen spürte. Seine Analdusche war in seinem Kulturbeutel verstaut und verstaubte nach und nach, so lange hatte er sie schon nicht mehr benutzt. Für einen Mann, der keinen Tag ohne Sex in irgendeiner Form hatte auskommen können, war es schwer zu glauben, dass es fast drei Monate her war, dass er das Gefühl des Körpers eines anderen Mannes an seinem genossen hatte.

Aber das war eine Rückschau mit einer rosaroten Brille und das war ihm klar. Sex hatte eine neue Dimension angenommen, war ein Weg gewesen, Spannungen und Stress abzubauen und hatte ihm letztendlich noch mehr Stress verursacht.

Wann hab ich mich das letzte Mal so richtig gehen lassen und es genossen? Nur Sex, ohne... chemische Unterstützung.

Marcus setzte sich auf die Bank, spreizte die Beine und legte die seifige Hand um seinen Schaft. Er lehnte den Kopf an die Wand, schloss die Augen und ließ seine Hand entspannt auf und ab gleiten.

Dusch-Sex in der Fantasie war *viel* sicherer als echter Dusch-Sex. *Seb setzte sich rittlings auf ihn und seine Hände lagen auf Marcus' Hals und Nacken, als sie sich küssten, während Seb sich langsam hob, um dann wieder nach unten zu sinken, bis Marcus' Schwanz in enger Hitze vergraben war.*

Das fühlte sich einfach unglaublich an.

Marcus griff nach Sebs Arsch, zog seine Pobacken auseinander und dehnte dadurch sein Loch. Seb wiegte sich schneller, ritt ihn jetzt härter und bewegte sich auf Marcus' hartem Schwanz auf und ab. Marcus küsste Sebs Brustwarzen, schnippte mit seiner Zunge dagegen und genoss es, wie Sebs Körper sich um seinen Schaft anspannte.

»Das gefällt dir.«

Seb sah ihn mit großen Augen an. »Und wie. Hör bloß nicht auf.«

Marcus streichelte Sebs Rücken, dann schob er seine Hände unter Sebs Hintern und half ihm, sich härter und schneller zu bewegen, während sein eigener Orgasmus immer näher kam. Seb legte die Hände auf Marcus' Schultern und stützte sich ab, um die Wirkung seiner Bewegungen zu verstärken. Sein Schwanz war unglaublich hart und direkt auf Marcus gerichtet.

»Leg deine Arme um meinen Hals«, forderte Marcus ihn auf. Als Seb die Anweisung befolgte, schaute Marcus ihm in die Augen. »Jetzt halt dich fest und lehn dich zurück.« Er packte Sebs Hüften und presste ihn auf seinen Schwanz hinunter.

»Oh fuck, genau da.« Seb atmete schneller und seine Augen weiteten sich, sein Brustkorb hob und senkte sich und seine Bauchmuskeln zogen sich zusammen. »Mann, wenn du so zielsicher triffst, komme ich.«

Marcus lächelte. »Dann komm. Komm auf mir. Ich will es spüren.«

Seb warf den Kopf zurück, die Hände hatte er um Marcus' Hals gelegt und den Mund weit geöffnet. »Nimm mich. Nimm mich.« Und dann schrie er auf, als er abspritzte und Sperma im hohen Bogen aus seinem Schwanz pulsierte.

Der Anblick, wie er ohne Berührung kam, und das Gefühl seines Körpers, der sich so unfassbar eng um Marcus' Schwanz zusammenzog, waren der letzte Anstoß. Marcus ergoss sich in ihn. Er hatte die Arme um Seb geschlungen und drückte ihn an seine Brust.

Seb zu küssen, während sein Schwanz in ihm pulsierte, war das Erregendste, was Marcus sich seit Langem vorgestellt hatte. Er kam heftig und spritzte gegen die geflieste Wand der Dusche. So heftig, dass er geradezu Glocken in seinem Kopf läuten hören

konnte. Schauer durchliefen ihn, als die letzten Tropfen mit dem Wasser davongespült wurden.

Aber da läutete *tatsächlich* eine Glocke.

Marcus sprang von der Bank auf, drehte das Wasser ab, schob die Tür der Duschkabine auf und lauschte.

Da war es wieder. *Mist*. Das war die Türklingel und es war viel zu früh für den Postboten. Marcus schnappte sich ein Handtuch, schlang es sich um die Hüften und trat, immer noch tropfend, auf den Duschvorleger hinaus.

»Marcus?«

Was zum Teufel?

Er öffnete die Badezimmertür. »Jess?«

»Hey«, rief sie. »Ich bin durch die Terrassentür reingekommen. Sie war nicht abgeschlossen.« Sie schwieg einen Moment. »Ich komme doch nicht zu einem ungünstigen Zeitpunkt, oder?«

Er lachte. »Ich bin gerade mit Duschen fertig. Gib mir einen Moment, um mir etwas anzuziehen. Willst du dich nützlich machen? Setz Kaffee auf.« Dann kam ihm ein Gedanke. »Weißt du, wie viel Uhr es ist?« Es war noch nicht mal halb sieben.

Jess schnaubte. »Klar weiß ich das. Es war noch dunkel, als ich Jamaica Plain verlassen habe. Und ich wäre sogar noch früher hier aufgeschlagen, wenn auf der 95 nicht so viel Verkehr gewesen wäre. Mein Navi hat behauptet, ich würde eine Stunde und drei- undvierzig Minuten brauchen. Ich will mein Geld zurück. Dieser Mistkerl hat gelogen.«

Er lachte. »Vielleicht würde es im tiefsten Winter so lange dauern, aber nicht an einem Wochenende im Sommer, an dem alle auf dem Weg in ihre Ferienhäuser sind.« Er trocknete sich zügig ab und ging dann in sein Schlafzimmer, um Jeans und T-Shirt anzuziehen.

Als er in der Küche ankam, duftete es bereits nach frisch gebrühtem Kaffee. Jess saß an der Frühstückstheke und hatte zwei Teller vor sich, auf denen jeweils ein paar Gebäckstücke lagen. Sie grinste. »Die habe ich unterwegs besorgt. Ich dachte, ich bringe das Frühstück mit, um meine sehr frühe Ankunft auszugleichen.«

Mensch, es war *so* schön, sie zu sehen.

Marcus breitete die Arme aus. »Komm her.« Jess war im Nu vom Hocker und bei ihm, um sich umarmen zu lassen. Er drückte sie an sich und stellte verblüfft fest, dass er zitterte.

Jess löste sich aus der Umarmung, legte die Hände auf seine Oberarme, trat einen Schritt zurück und sah ihn an. »Was ist los? Ist etwas nicht in Ordnung?«

Er strich ihr über die Wange. »Ich schätze, ich hab dich vermisst.«

»Das ist gut, denn ich habe dich vermisst.« Ihre Augen funkelten. »Und jetzt schenk den Kaffee ein.«

Marcus holte zwei Tassen aus dem Schrank und stellte sie neben der Kaffeekanne ab. »Du magst ihn immer noch mit viel zu viel Milch?«

»Ich habe vor einem Jahr angefangen, ihn schwarz zu trinken. Welches Schlafzimmer benutzt du?«

Marcus grinste. »Rate mal.«

Sie lachte. »Na ja, du bist jetzt ein bisschen zu groß für die Betten in der Dachkammer, also nehme ich an, du bist im großen Schlafzimmer mit der Tür, die auf die Terrasse führt. Du hast dieses Zimmer schon als Kind gemocht.« Sie musterte ihn einen Moment lang. »Du siehst gut aus.«

»Ich fühle mich gut«, gab er zu. »Dieser Ort ist ein Geschenk des Himmels für mich.« Er brachte die beiden Tassen herüber und setzte sich auf den Hocker neben ihr. »Als du letztes Wochenende gefragt hast, ob du vor dem Vierten kommen kannst, war mir nicht klar, dass du *dieses* Wochenende meintest.«

»Ich habe Jake gebeten mitzukommen, aber er sagte, er hätte etwas zu tun. Was mich eigentlich nicht so sehr überrascht. Welcher Zweiundzwanzigjährige will schon das Wochenende mit seiner Mom und seinem Onkel verbringen?« Sie zuckte mit den Schultern. »Er wird sowieso in ein paar Wochen hier sein.«

»Exakt heute in zwei Wochen. Ich schätze, wenn alle da sind, werde ich wieder in die Dachkammer verbannt.« Er grinste. »Willst du mir Gesellschaft leisten? Es wird wie in alten Zeiten sein.«

Sie lachte laut. »Ich werde *nicht* das Schlafzimmer mit meinem Bruder teilen. Eher schlafe ich draußen im Garten.«

»Ich hatte tatsächlich vor, ins Gartenhaus zu ziehen.« So hätte er wenigstens einen Rückzugsort, wenn ihm alles zu viel wurde.

Denk positiv. Es wird schon gut gehen.

Er wusste nur, dass der Vierte noch weit entfernt schien, als er hier angekommen war, doch jetzt lag er beinahe schon vor ihnen.

Aber es geht mir jetzt auch besser.

Er nippte an seinem Kaffee. »Habe ich das Vergnügen deiner Gesellschaft nur für heute oder bleibst du bis morgen?«

»Wäre das in Ordnung? Also, wenn ich bleibe. Ich habe eine Tasche gepackt, nur für den Fall. Sie ist im Auto.«

Marcus runzelte die Stirn. »Hey, es ist auch *dein* Sommerhaus. Du kannst bleiben, so lange du willst. Mom und Dad haben immer gesagt, dass wir es nutzen sollen.«

»Ich wusste nur nicht, was du machst, ob du arbeitest...« Sie sah ihn von der Seite an »Aber ich *mache* mir Sorgen.«

»Musst du nicht.« Er warf einen Blick auf das Gebäck. »Die sehen gut aus. Ich glaube, ich habe allein von ihrem *Anblick* schon zwei Kilo zugenommen.«

Jess lachte. »Machst du Witze? Du konntest immer alles essen. Früher habe ich dich dafür gehasst.« Sie lächelte. »Nicht wirklich.« Sie trank ihren Kaffee. »Können wir gleich einen Spaziergang machen? Es ist so ein schöner Tag. Ich würde gerne zum Kai hinuntergehen, mich hinsetzen und auf das Meer schauen. Das habe ich vermisst.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Wurde Boston plötzlich ins Landesinnere verlegt, als ich nicht aufgepasst habe?«

Jess schlug ihm auf den Arm. »Idiot. Und es ist nicht dasselbe. Okay, es *ist* derselbe Ozean, aber...« Ihre Augen leuchteten auf.

»Ich versteh dich.« Ihm ging es genauso. Irgendetwas an der Aussicht von der Spitze des Cape Porpoise erinnerte ihn an seine Kindheit. Wie oft war *er* in den letzten Monaten dort spazieren gegangen? »Sicher. Das können wir machen.«

Er war in den letzten vier Tagen immer dieselbe Strecke gegangen, ohne zu wissen, warum. Kurz war ihm in den Sinn gekommen, dass sein Unterbewusstsein dabei eine Rolle gespielt hatte.

Habe ich gehofft, Sie wiederzusehen?

»Das war eine gute Idee«, murmelte Jess, als sie auf die Bucht hinausblickten. »Ich hatte vergessen, wie schön es hier ist. Schon komisch, wie das Leben einem in die Quere kommt.« Sie seufzte.

»Ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal hier war.«

»Geht mir auch so. Ich glaube, es hat sich nicht viel verändert.« Die Boote waren nahe am Kai festgemacht, das Wasser klatschte gegen ihre Rümpfe, die Taue knarrten, als sie sich lockerten und wieder spannten. Die leichte Brise trug das Brummen eines anspringenden Motors heran und es wurden Stimmen laut, als die Leute einander von den Booten aus grüßten, während sie aneinander vorbeifuhren. Vögel kreisten hoch in der Luft über ihnen und durchbrachen mit ihren schrillen Schreien die Stille.

Jess lehnte sich gegen die Rückenlehne der Bank und legte den Arm darüber. »Können wir jetzt reden?«

»Worüber?«

»Was auch immer vor sich geht und wovon du mir nicht erzählst. Zum Beispiel, warum du hergekommen bist. Warum du nicht in New York bist und arbeitest.« Sie schaute ihn an. »Hast du deinen Job verloren?«

»Nein«, versicherte er ihr. »Ich habe immer noch einen Job. Ich nehme nur... ich nehme an, man könnte es eine Auszeit nennen. Eine Pause für die psychische Gesundheit.«

»Okay«, sagte sie und zog die beiden Silben in die Länge. »Kannst du mir verraten, was dazu geführt hat, dass du diese Auszeit gebraucht hast?«

Großer Gott, wie soll ich das bloß beantworten?

Er starrte auf das Sonnenlicht, das auf dem ruhigen Wasser glitzerte. »Ich bin in einen Kreislauf zerstörerischen Verhaltens geraten, so

könnte man es am einfachsten ausdrücken.« Er seufzte. »Ich weiß, das erklärt nichts, aber das ist wirklich schwierig für mich.«

Sie ergriff seine Hand. »Du warst in meinen dunkelsten Tagen für mich da. Du warst der Bruder, an den ich mich gewandt habe, als ich von meiner Schwangerschaft erfuhr. Und du warst unglaublich.«

»Ich habe nur zugehört«, protestierte er. »Und vielleicht ein paar praktische Vorschläge gemacht.« Er war einundzwanzig gewesen und in seinem letzten Jahr am College, als die siebzehnjährige Jess ihn weinend angerufen hatte. Sie hatten zwei Stunden lang telefoniert, und er war derjenige gewesen, der ihr versichert hatte, dass Mom und Dad nicht ausflippen würden.

»Okay, dann kann *ich* jetzt zuhören. Oder ist es so schlimm, dass du es nicht einmal mir erzählen kannst?«

Er wusste nicht, was er sagen sollte. *Ich kann es dir nicht sagen, weil ich eine Riesenangst davor habe, dass du mich nie wieder so ansehen wirst wie zuvor* war keine Option. Die Angst erstickte ihn fast.

»Ich stand unter großem Druck. Abgabetermine einhalten, Texte schreiben, noch mehr Abgabetermine, noch mehr Texte... Ich hatte meine eigenen Methoden, meine Anspannung abzubauen und auf die möchte ich *nicht* eingehen.«

Ihre Lippen zuckten. »Um Himmels willen, ich bin vierzig Jahre alt. Wenn wir nicht über Sex reden können – denn ich vermute, das ist der Grund für diese Abneigung, darüber zu sprechen –, dann sind wir wirklich nicht mehr zu retten.« Sie legte den Kopf schräg. »Hilft es dir, wenn ich dir sage, dass ich nicht eine *Nanosekunde* glaube, dass mein großer Bruder noch Jungfrau ist? Verdammt noch mal, du lebst in New York. Du bist schwul. Du siehst gut aus. Und ob du es glaubst oder nicht, ich weiß, was unter schwulen Männern abgeht. Einige meiner besten Freunde sind schwul und bei ihren Geschichten bleibt mir der Mund offen stehen.«

Er lachte. »Tut mir leid. Ich vergesse das immer wieder. In meinem Kopf bist du immer noch meine kleine Schwester, das fünfjährige Kind, das ich durch die Bäume hinter dem Haus gejagt

habe, während ich geknurrte, dass ich dich fresse, wenn ich dich erwische.«

»Und du würdest mich auch jetzt nie beim Spaziergehen da draußen erwischen.« Sie rieb mit dem Daumen über seinen Handrücken.

Er schätzte, dass er ihr einige Dinge ehrlich sagen konnte. »Okay, du hattest recht. Ich hatte eine Menge Sex, um meinen Stress abzubauen. Das war nicht das Problem. Es war etwas, das vom Sex ausgelöst wurde, und das hat mir nicht geholfen, sondern im Gegenteil mein Stresslevel noch steigen lassen. Ich weiß, das ist vage, aber ich kann wirklich nicht darüber reden.«

»Du machst mir Angst.« Ihre Schultern wirkten verspannt und ihre Lippen zitterten.

»Du musst nur wissen, dass ich aufgehört habe, meinen Kopf in den Sand zu stecken, und mir bewusst geworden ist, dass ich etwas tun muss. Also habe ich es getan. Ich habe Mom und Dad angerufen und ihnen gesagt, dass ich für eine Weile aus New York rausmuss, um dem Druck zu entkommen. Dad hat sich Sorgen wegen der Arbeit gemacht, also hat er mir vorgeschlagen, eine Auszeit zu nehmen und mir etwas Geld geliehen. Keine große Summe, nur so viel, dass ich mich ein paar Monate über Wasser halten kann, bis ich mich bereit für eine Rückkehr fühle.« Ein Großteil seiner Angst war auf der Stelle verschwunden.

»Und bist du bereit? Für eine Rückkehr?«

»Ich bin mir nicht sicher. Es gibt Tage, da wache ich auf, die Welt ist hell, und ich habe das Gefühl, dass ich alles schaffen kann. Aber es gibt auch Tage, an denen ich darüber nachdenke, was als Nächstes kommen wird und mir das eine Heidenangst macht.« Er atmete tief durch. »Ich habe angefangen zu schreiben, hauptsächlich um alles, was mir durch den Kopf geht, zu Papier zu bringen. Na ja, virtuelles Papier. Aber es wurde immer mehr, bis mir klar wurde, dass ich es zu Ende bringen muss, weil es da draußen Leute gibt, die in der gleichen Situation sind wie ich. Sie werden mit so vielen Fehlinformationen gefüttert und sie müssen die Wahrheit erfahren.« Das war viel mehr, als er eigentlich hatte sagen wollen.

»Wie viel hast du geschrieben?«

»Genug, um es als Buch zu veröffentlichen. Wenn es fertig ist.«

»Darf ich es lesen?«

Er löste seine Hand aus ihrer und wich heftig atmend zurück.

»Nein.« Daran hatte er noch nicht gedacht. Vielleicht wäre es besser, es unter einem Pseudonym zu veröffentlichen.

Sie nickte. »Denn wenn ich das täte, würde ich wissen, was immer es ist, wovor du zu viel Angst hast, um es mir zu verraten. Mein Gott, Marcus. Dir muss doch klar sein, dass ich mir jetzt alle möglichen Horrorgeschichten ausdenke.«

»Tu das nicht. Ich bin wirklich okay. Ich bin an einem viel besseren Punkt.« Er lächelte. »Sowohl geografisch als auch mental. Wenigstens weißt du jetzt, warum ich mich nicht für den besten Gesprächspartner für Jake gehalten habe. Chris ist nicht so eine Niete wie ich.«

Sie holte tief Luft. »Jake hat nichts gesagt und ich habe ihn nicht gedrängt, aber ich habe das Gefühl, dass du die *perfekte* Person bist, der er sich anvertrauen kann.« Sie sah ihm in die Augen.

Ah. »Ich verstehe.«

»Es ist nur ein Gefühl«, sagte sie. »Kleinigkeiten, die ich bemerkt habe, Dinge, die mir aufgefallen sind... Aber... irgendwie habe ich das Gefühl, da steckt mehr dahinter, als dass er seiner Mutter nicht sagen will, dass er schwul oder bi oder was auch immer ist. Wir konnten immer über alles reden. Was auch immer also vor sich geht, es ist mehr als nur eine Erkenntnis über seine Sexualität. Ich könnte mich natürlich irren.«

»Vielleicht ist das so eine Art Mütter-Radar. Irgendeine Schwingung, die sie aufnehmen. Mom wusste schließlich über mich Bescheid. Ich glaube, Chris war schockierter als sie.«

Jess lachte. »Oh mein Gott. Ich erinnere mich.«

»Du warst vierzehn und hast nicht mal mit der Wimper gezuckt. Er war einundzwanzig und hat mich angestarrt, als wäre mir ein zweiter Kopf gewachsen. Ich glaube, die ersten Worte aus seinem Mund waren: *Aber du kannst nicht schwul sein. Du spielst doch Football.*«

Sie grinsten.

Marcus nahm ihre Hand. »Es tut mir leid, dass ich dir nicht mehr sagen kann. Ich glaube, in Wahrheit möchte ich nicht, dass du siehst, was aus mir geworden ist. Ich habe Angst, dass du mich anschaut und mich nicht mehr so siehst wie zuvor.« Gott, er zitterte.

Jess starrte ihn an. »Marcus, wenn du zu mir kommen und mir sagen würdest, du hättest gerade jemanden ermordet, würde ich eine Schaufel holen.« Ihre Lippen zuckten und dann lachten sie beide. »Ich hab dich lieb, okay?«

»Ich dich auch.«

Jess' Augen funkelten. »Also... gibt es diesen Sommer irgendwelche heißen Typen in Cape Porpoise? Besteht da die Aussicht auf eine kleine Sommeraffäre?«

»Keine Ahnung. Ich bin nicht auf der Suche.« Das war keine Lüge. Er war nicht auf der Suche gewesen, als Seb im Laden ein Gespräch angefangen hatte. Aber Seb fiel definitiv in die Kategorie heißer Typ.

»Nun, du solltest das aber sein. Nur weil *ich* keinen Sex abbekomme, heißt das nicht, dass *du* keinen haben kannst. Auf diese Weise kann ich stellvertretend durch dich leben.« Sie grinste. »Und weißt du was? Ich werde meinen großen Bruder zum Mittagessen ausführen. Irgendwohin, wo wir das Meer sehen können, während wir essen.«

»Das würde mir gefallen.«

Ihre Augen waren warm. »Ich danke dir. Du hättest mir sagen können, dass ich mich da raushalten soll, aber das hast du nicht. Und wenn jemand zu viele Fragen stellt, während alle hier sind, werde *ich* ihnen sagen, sie sollen dich in Ruhe lassen. Ich halte dir den Rücken frei.«

Der erste Gedanke, der ihm in den Sinn kam, war eine Frage.

Würde sie so empfinden, wenn sie die Wahrheit wüsste?

Kapitel 6

21. Juni

Es waren erst sechs Tage vergangen, aber *Gott*, Seb war müde. Er rechnete nach: Es dauerte noch zehn Wochen, bis der Unterricht wieder anfang. *Scheiße*. Er hatte noch nicht einmal einen richtigen Anfang gemacht. Levis Bemerkung, dass er am Ende seiner Zeit hier muskelbepackt sein würde, hatte Sebs Ansicht nach eine Kehrseite – er würde zu erschöpft sein, um etwas mit der Schlange der Männer anzufangen, die darauf warteten, sich ihm an den Hals zu werfen.

Okay, das ist eine Übertreibung. So müde würde er nie sein und eine Schlange von Männern? In seinen Träumen.

Er hatte den Beginn der Sommerferien mit einer Nacht im *Maine Street* gefeiert und wenn er gewusst hätte, dass dies für fast drei Monate seine letzte Gelegenheit für Sex sein würde, hätte Seb auf Grammys Geburtstagsparty verzichtet und das ganze Wochenende in so vielen verschiedenen Stellungen verbracht, wie er sich vorstellen konnte.

Ich kann mir eine ganze Menge vorstellen.

Vielleicht war das der Grund, warum er am Sonntagmorgen um acht Uhr noch im Bett lag und den Luxus genoss, nicht aufstehen zu müssen. *Wozu sollte ich aufstehen?* Für all den Scheiß, den er unter der Woche nicht erledigt hatte, weil er zu müde war? Er hatte sich einen Kaffee gemacht und ihn mit ins Schlafzimmer genommen. Jetzt lag er wieder unter der Bettdecke und scrollte durch sein Handy, während er seinen Kaffee trank.

Seb lächelte, als sein Handy vibrierte und er Levis Namen sah. »Hey. Willkommen an meinem einzigen freien Tag der Woche.«

»Du lebst also noch.«

»Was dachtest du, was ich tun würde – über Bord fallen? Von einem riesigen, radioaktiven Hummer gefressen werden?«

Levi gluckste. »Wie war sie denn, die erste Woche?«

»Tim – das ist der Mann, der mit Gary zusammenarbeitet – sagte nach zwei Tagen, dass wir jetzt mit der richtigen Arbeit anfangen könnten. Als ich ihn fragte, was er damit meinte, sagte er: *Na ja, wir haben jetzt zweimal spät angefangen, damit du dich eingewöhnen kannst. Spät?* Ich war um halb fünf am Kai, das kannst du mir aber glauben. *Dann* sagt er mir, dass Gary normalerweise um vier auf dem Wasser ist.«

»Vier Uhr morgens?« Levi klang entsetzt.

»Jepp. Die letzten vier Tage waren wir also vor Sonnenaufgang draußen.« *Einen* Vorteil hatte das allerdings – Seb konnte beobachten, wie die Sonne über dem Meer aufging, und dieser Anblick wurde nie langweilig.

»Wie läuft's?«

Seb streckte sich unter den Laken. »Was mir zu schaffen macht, ist die Ungewissheit, die das Ganze mit sich bringt. An einem Tag haben wir eine riesige Ausbeute und am nächsten Tag reicht es nicht mal, um die Kosten für den Treibstoff zu decken. Die Sache ist die: Tim macht das schon lange, er kennt den Ozean. Er weiß, wo man am besten hinfährt. Das gilt natürlich auch für alle anderen. Wir verbringen viel Zeit damit, den Reusen auszuweichen, die nicht Gary gehören.«

»Woher weißt du, dass sie nicht von Gary sind? Sehen nicht alle gleich aus?«

Seb lachte. »Die Reusen auf dem Meeresgrund kann man nicht sehen – man sieht die Bojen, an denen sie befestigt sind. Jeder Hummerfischer hat seine eigene Bojenfarbe.«

»Und wie kommst du mit dem frühen Aufstehen zurecht?«

Seb schnaubte. »Ich bin nicht dafür gemacht. Normalerweise erlebe ich diese Zeit so früh am Morgen nur, wenn ich die ganze Nacht aufgeblieben bin.«

Es gab eine Pause. »Hast du dich über die lokalen Ereignisse auf dem Laufenden gehalten?«

Seb kannte Levi gut genug, um zu wissen, dass das eine Fangfrage war. »Was ist denn passiert? Was habe ich verpasst?«

»Es kam gestern Abend in den Nachrichten. Die Polizei hat eine Party gesprengt. Es waren hauptsächlich Teenager. Viele von ihnen sind Schüler deiner Schule, hieß es in dem Bericht.«

»Weswegen kam die Polizei? Haben sich die Nachbarn über den Lärm beschwert?«

»Nö, die Kids wurden wegen des Besitzes von Gras verhaftet. Einer großen Menge, so wie es sich anhört. Außerdem hatten sie getrunken. Die Cops sagten in einer Erklärung, dass noch andere Drogen gefunden wurden. Scheint so, als würde sich nichts ändern, hm?«

Man musste kein Genie sein, um sich zusammenzureimen, dass Levi an seine Mutter dachte.

»Die Schulen versuchen *wirklich*, etwas zu bewirken, weißt du?«, sagte Seb mit sanfter Stimme. »In Maine gibt es ein Programm, das die Kids über Drogen aufklärt und ein anderes, um denen zu helfen, die bereits mit Alkohol, Gras und anderen Drogen experimentieren.« Alle Angestellten der Schule hatten eine Schulung absolviert.

»Ich bin mir sicher, dass es eine Menge Programme da draußen gibt. Aber wenn die Botschaft nur lautet: *Nehmt keine Drogen*, dann funktionieren sie nicht. Die Botschaft kommt nicht an. Ich beobachte das immer häufiger bei den Sachen, die ich für die Arbeit schreibe. Sie fangen mit Gras an, aber sie bleiben nicht dabei. Sie gehen zu besserem und härterem Zeug über. Ehe man sich versteht, sind sie süchtig. Und wir alle wissen, wie die Gesellschaft mit Süchtigen umgeht, nicht wahr?«

Die Bitterkeit in seiner Stimme zerrte an Sebs Herz. »Es tut immer noch weh. Ich verstehe das.«

»Entschuldige, aber das tust du nicht. Du *weißt*, wo deine Mutter ist. Du *willst* es angesichts ihrer Ansichten vielleicht nicht wissen,

aber sie ist noch da. Ich habe keinen blassen Schimmer, ob meine Mutter tot ist oder noch lebt.« Er gab einen erstickten Laut von sich. »Tut mir leid, dass ich das Thema aufgebracht hab. Lass uns über etwas anderes reden.«

Seb war das recht. »Du würdest staunen, wann ich ins Bett gehe.«

»Na los. Verblüff mich.«

»Nun, am ersten Tag habe ich nach der Arbeit ein Nickerchen gemacht. Aber ich habe bald gemerkt, dass das nichts bringt. Es führte nur dazu, dass ich nachts nicht schlafen konnte. Also habe ich mich gezwungen, wach zu bleiben. Wir arbeiten von vier bis mittags und wenn ich nach Hause komme, gibt es für mich kein Nickerchen mehr. Sobald mein Kopf das Kissen berührt, schlafe ich auf der Stelle ein. Manchmal liege ich schon um acht im Bett.«

Levi lachte und bei dem Geräusch durchströmte Seb eine Woge der Erleichterung. »Okay, ich bin verblüfft. Hast du schon jemanden von den Einheimischen kennengelernt?«

»Abgesehen von Tim – der nicht viel redet, wenn es nicht um Hummer geht – habe ich mit genau einem Mann gesprochen.«
Aber was für einem Mann.

Levi gab ein ironisches Lachen von sich. »Warum überrascht es mich nicht, dass es ein Kerl war? Wenn ich fragen darf... War er heiß?«

»Und wie. Aber das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, ob er für unser Team spielt. Meinem ersten Eindruck nach nicht.« Aber nach der Bemerkung über Sebs Shirt war er sich nicht mehr so sicher.

Ach, komm schon. Du hoffst doch nur, weil du willst, dass er schwul ist.

»Und was machst du mit dem Rest deines Sonntags?«

Seb brach in Gelächter aus. »Ich habe ein paar wirklich aufregende Dinge geplant. Zuerst kommt die Wäsche. Dann gehe ich Lebensmittel einkaufen. *Danach* darf ich putzen.«

»Wow. Du packst so viel Aufregendes in ein paar Stunden. Aber um ehrlich zu sein, bin ich der Meinung, dass einige davon warten können. Es ist ein wunderschöner Tag. Warum gehst du nicht raus?«

»Ich bin an sechs von sieben Tagen draußen. Auf dem Meer. In einem Boot.«

»Das ist nicht das, was ich meine. Du siehst Cape Porpoise immer nur vom Boot aus. Also geh spazieren. Du wirst ein paar Monate dort sein. Du hast einen freien Tag pro Woche. Wie es sich anhört, hast du auch nachmittags frei. Sieh dir die Stadt an. Mach Fotos. Lern deine Umgebung kennen. Wenn du nur arbeitest, Lebensmittel einkaufst und dann den Rest deiner Zeit in diesem Haus bringst, wirst du verrückt.« Er hielt inne. »Du bist nicht der Typ dafür, allein zu sein. Du brauchst Menschen um dich rum. Und die wirst du in diesen vier Wänden nicht finden. Also geh raus und triff Leute. *Rede* mit Leuten. Ich hab dich kleine alte Damen innerhalb von fünf Minuten verzaubern sehen, nachdem du den Mund aufgemacht hast.«

Seb prustete. »Das würdest du nicht sagen, wenn du mich vor einer Woche im Laden gehört hättest.«

»Was meinst du?«

»Ich habe ein Gespräch über Bananen angefangen. Was anderes ist mir nicht eingefallen.«

»Hat es funktioniert?«

»Nö. Er hat mich wahrscheinlich für einen Idioten gehalten. Und als ich ihm das nächste Mal begegnet bin, trug ich natürlich Ölzeug. Ich meine, nichts ist so sexy wie leuchtend gelbes Ölzeug, oder?« Gott sei Dank hatte er zumindest die Gummistiefel ausgezogen.

»Ist das der Mann, von dem du erzählt hast?«

»Genau.«

Levi gluckste. »Dann solltest du besser an deinem Text arbeiten, falls du ihm noch mal über den Weg läufst.«

Die Chancen sind eher gering. »Tja, es ist schon eine Woche her und ich hab ihn nirgends gesehen.«

»Hast du etwa nach ihm Ausschau gehalten?«

Seb schnaubte. »Levi, du kennst mich *viel* zu gut.«

Er lachte. »Ich lass dich jetzt in Ruhe, damit du den Rest deines Sonntags genießen kannst. Arbeite diese Woche nicht zu hart.«

»Hey, wenn ich nicht hart arbeite, tritt Gary mir in den Arsch. Wir sprechen uns bald wieder.« Seb legte auf und warf das Handy aufs Bett. Levi tat ihm so leid. *Es muss ihm furchtbar wehtun.* Seb fragte sich, wo Levis Mutter war. Es bestand immer die Möglichkeit, dass sie tot war, aber in diesem Fall würde Grammy sicher benachrichtigt werden. *Er hat seine Mutter verloren und sie ihre Tochter.*

Gott sei Dank hatten sie einander.

Seb schaute zum Fenster. Levi hatte recht – es war ein wunderschöner Tag. Zu schön, um drinnen zu bleiben und Wäsche zu waschen. *Ich könnte den Einkauf mit einem Spaziergang verbinden. Das wäre eine Möglichkeit.*

Das wäre es – *nachdem* er seine Morgenlatte losgeworden war.

Seb schnappte sich das Handy, rief eine seiner Lieblingspornoseiten auf und griff nach dem Gleitmittel. Es dauerte allerdings nicht lange, bis er den Porno Porno sein ließ und die Augen schloss, um sich auf Marcus zu konzentrieren.

Denn Marcus war *viel* heißer als die Kerle auf dem kleinen Bildschirm.

Seb ging die Langsford Road entlang und saugte den Anblick und die Gerüche in sich auf. Auf beiden Seiten des Kanals, der die beiden Ufer trennte, waren Boote vertäut, deren Masten in den Himmel ragten und deren weiße Rümpfe vom sich kräuselnden Wasser reflektiert wurden. Ketten rasselten und Flaggen knatterten in der steifen Brise. Man konnte Unterhaltungen hören, wenn die Boote vorbeikamen, die in die Bucht hineinfuhren und sie verließen.

Seb musste zugeben, dass Levi den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Der Tag war viel zu schön, um Wäsche zu waschen.

Er hatte vor, die Landzunge am Ende der Straße anzusteuern, eine Runde zu drehen und dann zum Laden zurückzugehen. Das *Langsford's Lobster and Fish House* lag vor ihm. Seb kam der Gedanke, dass ein kleiner Hummersalat vielleicht genau das Richtige für sein Sonntagsessen wäre. Nicht, dass er einen lebenden Hummer kaufen wollte, oh nein. Er erinnerte sich aus seiner Kindheit noch gut an den Geruch, der die Küche erfüllte, wenn der Hummer kochte. Es war besser, ihn bereits gekocht zu kaufen.

Dann erspähte er zwei Personen vor dem *Fish House* und bei ihrem Anblick stockte ihm der Atem. *Marcus*.

Aber Marcus war in Begleitung einer Frau. Sie lachten und die Art, wie sie seinen Arm berührte und ihn ansah, sprach Bände.

Mist. Ich schätze, er wird wohl doch nur eine Wichsvorlage für mich bleiben.

Seb wusste, wann er aufgeben musste. Es war jammerschade. Er hatte auf einen kleinen Flirt gehofft, falls sich die Gelegenheit bot, aber er hatte nicht vor, einen Hetero anzumachen. Er sah zu, wie die Frau in den Laden ging.

Soll ich weitergehen? Oder umdrehen und zurückgehen, bevor er mich sieht? Was hatte Marcus nur an sich, das ihn so verdammt nervös machte?

Dumme Frage. Marcus erfüllte *alle* von Sebs Kriterien: heiß, älterer Kerl, total sexy, nicht zu groß, grau melierte Haare...

Ganz ruhig, Junge. Seb stellte sich das Silbergrau auf Marcus' Brust vor, wie er mit den Fingern darüberfuhr und der Spur von Haaren bis hinunter zu seinen Schamhaaren folgte. Er hoffte wirklich, dass der Mann sich nicht rasierte.

Es ist völlig egal, ob er es tut. Er ist hetero. Es war zu viel zu hoffen, dass er bi war.

Gott hatte viel zu viel Spaß auf Sebs Kosten.

Dann entdeckte Marcus ihn und das war das Ende seiner Überlegungen. Seb ging mit so viel Lässigkeit, wie er aufbringen konnte, auf ihn zu.

Marcus schenkte ihm wieder dieses höfliche Lächeln. »Guten Tag. Heute keine Reusen einzuholen?«

»Ich habe einen Tag in der Woche frei.« Er warf einen Blick auf den Laden. »Ich habe mir überlegt, Hummer zum Abendessen zu besorgen. Was vielleicht seltsam erscheint, wenn man bedenkt, wie ich meine Woche verbringe.«

»Ich finde das überhaupt nicht seltsam.« Marcus deutete auf die grauen Zedernholzschindeln an der Fassade des Ladens und die Bojen, die als Dekoration aufgehängt waren. »Mir gefallen all diese verschiedenen Farben.«

Seb zeigte auf eine Boje mit orangefarbenen und gelben Streifen. »Das ist Garys. Er ist mein Onkel.«

Marcus schaute auf das Schild neben dem Laden. »*Steamers?*«

»Venusmuscheln«, erklärte Seb ihm. »Die sind echt lecker, wenn man sie in Muschelbrühe, Butter und Apfelessig tunkt und dazu ein paar Scheiben Knoblauchbrot isst.«

In diesem Moment kam die Frau mit einer Tüte in der Hand aus dem Laden. Marcus lachte. »Das sieht für mich nicht nach einem lebenden Hummer aus.«

Sie riss die Augen weit auf. »Er hat auf ein Becken mit lebenden Hummern gezeigt und mich gefragt, welchen ich haben möchte. Ich konnte einfach nicht.«

»Und was hast du stattdessen gekauft?«, hakte Marcus nach.

Sie strahlte. »Sie verkaufen sie bereits gekocht. Sieh dir das an.« Sie öffnete die Tüte und Marcus spähte hinein.

»Das ist ein echt großer Hummer. Da muss eine Menge Fleisch in den Scheren sein.«

»Darf ich mal sehen?«, bat Seb.

Die Frau sah ihn fragend an. »Sie wollen sich meinen Hummer ansehen?«

Marcus lachte. »Das ist Seb. Er fängt sie.« Er zeigte auf sie. »Das ist Jess.«

Seb nickte ihr zu und schaute dann in die Tüte. »Oh mein Gott.«

»Was?«, riefen Marcus und Jess gleichzeitig aus.

»Ich kenne diesen Hummer! Ich hab ihn gestern gefangen.«

Marcus starrte ihn an. »Du erkennst, dass du ihn gefangen hast, nur indem du ihn ansiehst?«

Seb grinste. »Nein, aber der Ausdruck auf deinem Gesicht war unbezahlbar.« Marcus verdrehte die Augen.

»Mich hat mehr beeindruckt, dass du wusstest, dass es ein Männchen war«, bemerkte Jess. »Lebst du hier in der Nähe?«

»Ich wohne für ein paar Monate hier. Mein Onkel betreibt einen Hummerkutter. Aber er hat sich das Becken gebrochen, also helfe ich aus.«

»Wir haben Seb an seinem einzigen freien Tag erwischt«, sagte Marcus und wandte seine Aufmerksamkeit Seb zu. »Gehst du spazieren?«

»Ich mache einen Spaziergang und gehe dann noch zum Laden. Ich muss vor dem Schlafengehen noch einkaufen.«

»Ich kann mir vorstellen, dass man sehr früh aufstehen muss, um mit dem Boot rauszufahren. Wann gehst du ins Bett?«, erkundigte sich Marcus.

»Wenn ich mit sechs Stunden Schlaf auskomme, um neun Uhr. Es *sollten* eher acht sein.«

»Magst du Hummer?«, fragte Jen plötzlich.

»Nicht, wenn sie mich mit ihren Scheren zwicken«, antwortete Seb grinsend. Marcus lachte.

»Nun, es gibt Hummersalat zum Abendessen. Warum isst du nicht mit uns?«

Der Art und Weise nach zu urteilen, wie Marcus ruckartig den Kopf drehte und sie anstarrte, kam der Vorschlag für ihn ebenso überraschend wie für Seb.

»Du kennst mich doch gar nicht.« Und Seb wollte *nicht* gezwungen sein, die beiden zusammen zu sehen. Das würde es ihm nur unter die Nase reiben.

Sie lächelte. »Du scheinst abgesehen vom Postboten die einzige Person zu sein, die Marcus hier getroffen hat.«

»Das kann ich wirklich nicht machen«, protestierte Seb.

»Siehst du?«, warf Marcus ein. »Er will nicht.«

Jess hatte ein Funkeln in den Augen, das Seb verriet, dass sie durchaus schwierig sein konnte. »Ich akzeptiere kein Nein als Antwort. Außerdem will ich meinem großen Bruder etwas zu essen machen, bevor ich abfahre. Ich verspreche, dass wir rechtzeitig fertig werden, damit du lächerlich früh ins Bett gehen kannst. Außerdem habe ich in der Küche zu Hause eine schöne Flasche Weißwein entdeckt. Ich wette, der würde großartig zu Hummer passen.«

»Ich *wollte* mir für heute Abend Hummer besorgen«, gab Seb zu. Aus allem, was sie gesagt hatte, hatte er eine wichtige Tatsache herausgehört.

Bruder? Na, was sagt man denn dazu?

Sie strahlte wieder. »Siehst du? Jetzt musst du das nicht mehr. *Ich* mache den Salat und *du* kannst dich mit meinem Bruder unterhalten und ihn aus der Küche fernhalten. Das ist perfekt.«

Seb warf Marcus einen Blick zu. »Bekommt sie immer, was sie will?«

Marcus stieß einen übertriebenen Seufzer aus. »Immer. Widerstand ist zwecklos.«

Seb hatte den Eindruck, dass Marcus von der Sache nicht gerade begeistert war. »Hör mal, es ist sehr nett, mich einzuladen, aber...«

»Bitte.« Jess sah ihm in die Augen. »Ich wäre beleidigt, wenn du ablehnen würdest. Und du willst mich doch nicht kränken, oder?«

Seb zuckte zusammen und sah Marcus an. »Oh, sie ist gut.«

Marcus verdrehte die Augen. »Du hast ja *keine* Ahnung.«

Die Sache war die, dass Seb jetzt, wo er die Situation kannte, nicht Nein sagen wollte. »Okay. Wann und wo?«

Ihre Augen funkelten. »Lands End Road Nummer sechzehn und komm um fünf. Dann können wir Marcus auf die Hausbar loslassen und sehen, was für tolle Cocktails er zusammenbrauen kann.« Sie biss sich auf die Lippe. »Kannst du zu Fuß kommen? Ich möchte nicht, dass du trinkst und fährst.«

Seb lachte. »Hast du gesehen, wie groß Cape Porpoise ist? Man kommt *überall* zu Fuß hin. Okay. Um fünf. Ich verspreche, nicht im Ölzeug zu kommen«, fügte er mit einem Blick auf Marcus hinzu.

»Bis dann.« Marcus packte Jess am Arm und zerrte sie weg. Seb sah ihnen nach und lächelte in sich hinein, als ihr Gespräch lebhafter wurde.

Er hatte nicht vor, mir zu sagen, dass Jess seine Schwester ist. Er musste doch wissen, wie es aussah. Und sie hat die Katze aus dem Sack gelassen. Sein Instinkt sagte ihm, dass der Ausrutscher absichtlich geschehen war. Seb hatte das Gefühl, dass er Jess mögen würde.

Dasselbe Gefühl sagte ihm, dass er ihren Bruder noch viel mehr mögen würde.

Lest weiter in...

Sebs Sommer

Roman von K.C. Wells

Mai 2023

www.cursed-verlag.de